

PAPERS

MICHAEL BRIE (HRSG.)

**AM HERRSCHAFTS-
KNOTEN ANSETZEN**
SYMPOSIUM ZUM 75. GEBURTSTAG
VON FRIGGA HAUG

Michael Brie (Hrsg.)

Am Herrschaftsknoten ansetzen

Symposium zum 75. Geburtstag von Frigga Haug

15. März 2013

IMPRESSUM

PAPERS wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
und erscheint unregelmäßig

V. i. S. d. P.: Martin Beck

Franz-Mehring-Platz 1 • 10243 Berlin • www.rosalux.de

ISSN 2194-0916 • Redaktionsschluss: August 2013

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Inhaltsverzeichnis

Michael Brie: In Zeiten der Schwäche	5
Konstanze Kriese: Zur Eröffnung	7
Frigga Haug: Was bringt es, Herrschaft als Knoten zu denken?	8
Katja Kipping: Ökonomie der Zeit	14
Gabriele Dietrich: Denken und Handeln in Alternativen, um bei Verstand zu bleiben... ..	20
Melanie Stitz: Lernen, Knoten zu lösen.....	24
Else Laudan: Die dunklen Knoten aufspüren Kriminalromane als Bausteine einer Politik des Kulturellen.....	29
Sybille Stamm: Den Herrschaftsknoten durchschlagen oder auflösen? – Widersprüche in der Politik –	34
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	38

In Zeiten der Schwäche



Der Geschäftsführer der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Florian Weis, gratuliert Frigga Haug.

Der scharfsinnige Beobachter Bertolt Brecht schrieb: „In den Zeiten der Schwäche fehlt es oft nicht an richtigen Leitsätzen, sondern an einem einzigen. Von der Lehre paßt ein Satz zum andern, aber welcher paßt zum Augenblick? Es ist alles da, aber alles ist zuviel. Es fehlt nicht an Vorschlägen, aber es werden zu viele befolgt. [...] In den Zeiten der Schwäche ist vieles wahr, aber es ist gleich wahr; ist viel nötig und kann wenig geschehen ...“ Der Hintergrund für diese Tatsache ist, so Frigga Haug in ihrem Referat auf dem Symposium, dass Herrschaft die Unterlegenen verstrickt in Knoten, dass sie sich selbst binden in Verhältnisse, denen sie sich dabei unterwerfen. Ihre eigenen Anstrengungen. Hoffnungen und Wünsche sind es, die die Herrschaftsknoten enger und enger machen. Indem sie an einem Ende ziehen, binden sie alle Enden noch fester zusammen.

Wie also diese Knoten befreiend und solidarisch auflösen? Ausgehend von einer Deutung des Märchens vom Fischer und seiner

Frau zeigte Frigga Haug auf, welcher Kunst es bedarf, aus diesem Verstricken auszuweichen. Es müssten Strategien entwickelt werden, die an verschiedenen Fäden zugleich ziehen, eine Vier-in-Einem-Perspektive entwickeln, durch die erst sehr unterschiedliche Forderungen der sozialen, der ökologischen, der feministischen, der radikaldemokratischen Linken ihren befreienden Charakter erhalten.

Das Symposium war Teil der gemeinsamen Arbeit, die Frigga Haug mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung verbindet. Wie Konstanze Kriese einleitend bemerkte, ist Frigga Haug nicht nur Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung, sondern auch Autorin in einer ganzen Reihe von Publikationen der Stiftung, unter anderem zu Luxemburgs revolutionärer Realpolitik. Das *Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus*, das Frigga Haug gemeinsam mit ihrem Mann Wolfgang F. Haug und Wolfgang Küttler herausgibt, wird seit vielen Jahren durch die Stiftung gefördert. Viele ihrer Mitarbeiterinnen und SchülerInnen sind im Umfeld der Stiftung tätig. Dadurch wird viel gemeinsame Aufgabe an der Lösung von Herrschaftsknoten geleistet.

Das Symposium folgte dem von Frigga Haug gespannten Bogen. Katja Kipping, Vorsitzende der Partei DIE LINKE, griff die Marx'sche These auf, dass in einer nachkapitalistischen Gesellschaft sich letztlich alle Ökonomie in der Ökonomie der Zeit auflösen würde. Solidarische Befreiung sei nur möglich durch ein radikal neues Verhältnis von Zeit in den Reichen der Notwendigkeit und den Reichen der Freiheit.

Die Frauenaktivistin Gabriele Dietrich aus Südtirol zeigte, wie sich Herrschaftsknoten und befreiende Kämpfe unter den Bedingungen der unheilvollen Verknüpfung von neoliberalen Finanzmarktkapitalismus und Frauenunterdrückung, Landraub und Zerstörung der gemeinschaftlichen Lebensgrundlagen darstellt.

Melanie Stitz, Regionalbüromitarbeiterin der Stiftung im nordrhein-westfälischen Duis-

burg, stellte ihrerseits die Erfahrungen dar, die sie aus der Bildungsarbeit mit Frigga Haug gewonnen hatte. Else Laudan, Leiterin des Argument-Verlages, zeigte die emanzipative Wirkung seiner Reihe von Frauenkrimis, die ganz radikal am Alltag und zugleich an der Kriminalität der herrschenden Politik und Ökonomie ansetzen.

Den Abschluss machte Sybille Stamm, langjährige Gewerkschaftsfunktionärin und eine der Landessprecherinnen der Partei DIE LINKE in Baden-Württemberg, die die Bedeutung des von Frigga Haug geleiteten Projekts Automation und Qualifikation in den 1970er und 1980er Jahren für die strategische Orientierung der IG Metall aufzeigte. Aufklärende konkrete Forschung, die sowohl den Risiken als auch den Chancen von Produktivkraftentwicklung unter kapitalistischen Bedingungen nachging, erwies ihre Überlegenheit gegenüber Thesen von der Polarisierung zwischen wenigen Gewinnern und vielen Verlierern der Automation unter den Facharbeitern.

Ein Videomittschnitt des Symposiums kann unter YouTube angesehen werden:
https://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=cdn7MTeJ6GM

Michael Brie

Zur Eröffnung



Der heutige Nachmittag – hier im Willi-Münzenberg-Saal – steht unter dem Titel: „Am Herrschaftsknoten ansetzen“. Ich möchte Sie und Euch im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung sehr herzlich zu diesem besonderen Ereignis begrüßen.

Das Symposium hat einen beeindruckenden Anlass. Es ist der 75. Geburtstag einer ungewöhnlichen Frau, Feministin, Wissenschaftlerin, Verlegerin, Krimiautorin, Freundin, Genossin, den sie am 28. November 2012 begehen konnte. Noch einmal: „Herzlichen Glückwunsch, Professorin Frigga Haug.“

Es ist kaum ein Zufall, dass wir das Symposium so kurz nach dem Internationalen Frauentag veranstalten. Denn in der vergangenen Woche wurde Frigga Haug mit dem Clara-Zetkin-Preis der Partei DIE LINKE für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Auch dazu können wir hier noch einmal gratulieren.

Zu den Lebensstationen und vor allem zu den Anregungen Frigga Haugs innerhalb

feministischer Theoriebildung und für geschlechtergerechte Politik werden wir in den folgenden Stunden vieles Revue passieren lassen und darüber in den Dialog kommen. Der offenen Fragen gibt es genug.

Mir ist es wichtig, auf die langjährige Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung zu verweisen. Frigga Haug ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats. Seit 1999 gibt es die Zusammenarbeit bei der Erarbeitung des *Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus*. Frigga Haug hat als Autorin in vielen Publikationen der Stiftung kritische Unruhe verbreitet, aufgeklärt und sich für einen linken feministischen Dialog eingesetzt. In vielen Veranstaltungen, Konferenzen war sie Anregerin.

Und einmal muss es auch ausgesprochen werden: Sie hat so einen vereinnahmenden Charme, wenn sie spricht. Ihre Nebensätze katapultiert sie durch liebevolle Pausen in die Position von Hauptsätzen. Da begeben sich schon Inhalt und Form beim Argumentieren in eine eigenwillige Kongruenz. Ihre sanfte, erzählerische Ironie erinnert mich häufig an die Inschrift auf dem Gedenkstein für Sigmund Freud in Wien: „Die Sprache des Intellekts ist leise.“

Als sie sich nach 2007 beherzt in die Programmdebatte der Linken einmischte, begann Frigga Haug auf der dritten Bundesfrauenkonferenz in Leipzig – vor drei Jahren – ihre Kritiken an den Leerstellen des Entwurfs mit folgendem Bild: „Nein, nein, es ist ein Irrglaube, dass wir Frauen auch die Fensterplätze erster Klasse auf der untergehenden Titanic wollen. Wir wollen die ganze Gesellschaft ändern ...“

Wie machen wir das? „Am Herrschaftsknoten ansetzen“. Dazu werden wir uns heute – nicht voraussetzungslos – verständigen.

Was bringt es, Herrschaft als Knoten zu denken?



Ich danke Euch allen für Eure Freundlichkeit, zu diesem Symposium gekommen zu sein. Um zu Eurer Erheiterung beizutragen, möchte ich mit einem Märchen beginnen. Ich erzähle gerne Märchen, weil sie so weise sind zum einen, so voller Moral zum Zweiten und so dunkel von Schweigen, dass wir uns gemeinsam auf den Weg machen können, detektivisch Neues zu entdecken.

Die meisten kennen wohl das Märchen vom Fischer und seiner Frau. Daher erzähle ich es nur in groben Zügen, obwohl es Spaß macht, den immer gleichen Refrain immer bedrohlicher zu wiederholen. Hier kommt es nur auf das Gerüst an, damit wir die Bauweise auseinandernehmen können.

Ein armer Fischer und seine Frau leben in einem kleinen Verschlag (Topf geheißen) und ernähren sich von seinem Fischfang. Er fängt wenig, wird immer mutloser, aber eines Tages hängt ein großer Butt an seiner

Angel. Er zieht ihn heraus, da fängt der an zu sprechen und fleht um sein Leben. Der Fischer gewährt ihm dieses schnell, da er sich nicht vorstellen kann, einen Fisch, der sprechen kann, zu töten. Zu Hause angekommen, erzählt er die Begebenheit seiner Frau. Diese empört sich sogleich über ihn, dass er dem sprechenden Fisch keinen Gegenwert für sein Leben abgenommen habe, und schickt ihn zurück ans Meer, das Versäumte nachzuholen. Sie wünscht sich ein Haus mit Möbeln und Garten und Hühnern im Hof. Unwillig geht der Fischer, bekommt aber sogleich des Weibes Wunsch erfüllt, und nun nimmt das Unheil seinen Lauf. Die Wünsche der Frau werden immer größer – vom Haus ins Schloss –, da kommen haufenweis Bedienstete hinzu und Kutschen. Um weiter zu wünschen, muss sie ihr Geschlecht wechseln, nicht Königin, sondern König werden, dann Kaiser, jetzt kommen Soldaten als Machtposten hinzu, dann will sie Papst werden, hier ist der Prunk am größten, sie hat gleich vier Kronen, aber sie bleibt unzufrieden, will auch den Sonnenaufgang und -untergang befehlen und also sein wie Gott. Die Katastrophe war vorherzusehen. Sie sitzt wieder in ihrem Topf.

Und von Wunsch zu Wunsch, von Meer-gang zu Meergang wächst die Empörung der Natur, erfahrbar am Farbwechsel des Meeres, von blau nach gelb nach grün, violett bis schwarz, und sich gewaltig türmenden Wellen und tosendem Krach.

Die Lehre ist ziemlich klar und grundlegend: Der Fischer ist arbeitsam und arm – die Frau voll gierigen Verlangens. Sie will aus der Ordnung gehen bis hin zur Schöpfung – so muss die alte Ordnung wieder hergestellt werden – arbeitsam der eine und ... jetzt merken wir, das wir nichts erfahren haben, was die Frau eigentlich tat oder ob überhaupt etwas, außer dass sie bis zur Dummheit unverschämt ist.

Aber ist dies überhaupt eine Geschichte über Herrschaft und nicht eher über Arbeits-

teilung, bei der nur ein Teil arbeitet, der andere vorläufig bloß gierig ist?

Jede kann solche Geschichten und Skandale berichten, in denen Frauen auftauchen und die tüchtigen Männer in Versuchung führen, sodass sie sich heillos verstricken – aus der Ordnung fallen und für mannhaftes Macht und ein arbeitsames Leben nicht mehr zu gebrauchen sind. Ich beschränke mich hier auf wenige aus unserer Zeit. Man erinnert, dass Clinton über die Beziehung zu einer Frau stürzte, ja selbst Berlusconi konnte so vorläufig entmachteter werden, Strauss-Kahn kann sich mit viel Geld loskaufen, aber die Zeiten als Chef der Weltbank oder seine Chancen als möglicher französischer Präsident sind endgültig verspielt. In den USA, ein Land, in dem die offizielle Moral und das alltägliche Handeln besonders extrem auseinandergerissen scheinen und so Einfallstore für Umwälzung einer reaktionären Ordnung ins noch Reaktionärere bieten, erinnert man sich nurmehr flüchtig den stärksten General und CIA-Chef Petraeus, Stütze von Obama, dem nach 37 treuen Ehejahren ein Verhältnis mit seiner Biographin nachgewiesen werden konnte, das zwar schon vorbei war, gleichwohl ihn zwang, selbstverständlich Amt und Ehre dahinzugeben.

Frauen, so kann man aus der Geschichte bis heute lernen, sind unheilvolle Mächte, um die Kriege geführt werden, die große verdiente Männer-Macht über Nacht zu Schaum schlagen können – von daher ist es angebracht, sie ins Haus einzuschließen oder unter einem Ganzkörperschleier zu verbergen und Männer allein die Geschicke der Gesellschaft lenken zu lassen.

Aber das maßlose, rastlose, planlose Verlangen – auch der Fischersfrau -, das vom ersten Sündenfall weibliche Mitgift ist, musste, als die Frauen in die Häuser gesperrt waren, wohl in einen anderen Bereich auswandern. Endlich, wenn auch historisch spät, konnte sich das Kapital dieses vogelfreien Begehrens annehmen oder vielmehr das Begehren sich des Geldes bemächtigen, dass es Kapital werde. Planlos, maßlos, rastlos – wie Marx das analytisch herausarbeitet. In seiner Gier stürzt es von Krise zu Krise, jede Lösung bereitet nur die Mittel für die nächste heftigere vor, wie das beim Fischer und seiner Frau geschah.

Da wir so märchenhaft aus dem armseligen Verschlag in die Krise des Kapitalismus gesprungen sind, können wir die Frage nach dem Herrschaftsknoten stellen, ohne die überlieferten Herrschaftstheorien noch einmal intensiv aufzusuchen. Dennoch will ich, weil vielleicht viele ihn kennen und erinnern, nur kurz Max Weber streifen mit seiner Herrschaftstypologie. Da geht es verständlich von rationaler, zu traditionaler, zu charismatischer Herrschaft. Immer werden Formen untersucht, wie von oben nach unten gehandelt wird – durch überliefertes Recht, durch Beamte, durch einen Führer, an den geglaubt wird: „Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“¹, heißt es bündig.

Da ist gar kein Gedanke an einen Knoten, der sich in der sauber durchgeführten historisch gestützten Analyse jetzt eher wie ein Vorschlag ausmacht, der aus dem häuslichen Nähkörbchen zu kommen und mit ernsthaftem politischem Handeln wohlweislich nichts zu tun zu haben scheint.

Aber in der Unruhe der Weltwirtschaftskrise werden doch andere Fragen stellbar. Die am meisten beunruhigende ist die, warum Menschen sich bei so offenkundigen Ungerechtigkeiten, die als Reparaturversuche, die alte Gesellschaft noch eine Weile laufen zu lassen, im Angebot sind, nicht massenhaft wehren. Wie reproduzieren sich diese kapitalistische Gesellschaft und ihre Herrschaft trotz aller Katastrophen oder mit ihnen? Dies ist eine Frage, die heute gesprochen und gehört werden kann.

Indem wir nach dem Muster kapitalistischer Gesellschaft und ihrer Reproduktion fragen, rücken wir der Begriffssprache, in der Knoten eine Rolle spielen, schon näher. Hier können wir schon voraussetzen, dass es zum allgemeinen Wissen gehört, dass das treibende Motiv dieser Regulationsweise der Profit ist, Wachstum, immer mehr, immer größer, das unstillbare Verlangen, das wir in der Seele der Fischersfrau fanden und das als menschlich nicht lebensfähig im Märchen ausgemustert wurde. Wie lebt

¹ Weber, Max, 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mit Textkritischen Erläuterungen herausgegeben von Johannes Winckelmann 5., rev. Aufl. Studienausg., Tübingen: Mohr, S. 28.

dann aber Kapitalismus, wenngleich krisenhaft? An dieser Stelle kommen wir nicht weiter, wenn wir nicht aus der gewohnten historischen Überlieferung ein wenig aussteigen und nach dem nicht so Sichtbaren, dem nicht ganz Bewussten, jedenfalls Verschwiegenen suchen.

Gehen wir also noch einmal zurück zur Fischersfrau, die zwar einen Namen hat, die Ilsebill, aber ansonsten nichts weiter ist als des Fischers Frau mit maßlosen Wünschen. Wir können wohl kaum annehmen, dass sie den ganzen Tag, zumal in einem kleinen Verschlag, auf der faulen Haut lag und wartete, dass ihr Mann etwas zum Essen heimbrachte, was, wie wir auch aus dem Märchen erfuhren, sehr häufig nicht gelang. Vermutlich hatten sie Kinder, es musste für sie auch gesorgt werden, Nahrung musste her, es musste gesammelt, gepflanzt, geerntet werden, aus dem Naturzustand geputzt, geschält, gehackt, gekocht werden, zuvor fürs Feuer gesorgt, danach das Geschirr gesäubert, geräumt, die Kinder geboren, gewartet, gehütet, gesäubert, gekleidet, die Kleider genäht, geflickt usw. werden – vielleicht war noch jemand Altes oder Krankes zu versorgen, wie wir aus anderen Märchen, vielleicht auch aus eigener Erfahrung wissen. Bei großer Armut muss weit gegangen werden, um etwas zu essen zu beschaffen – historisch später, wenn die Fischersfrau schon ein Haus und dann einen Geflügelhof hat, ist es ein Bauernbetrieb mit einer Unmasse von Arbeiten, mit Vieh und Land, viel säubern, Futter besorgen, Schafe auf die Weide treiben, dann scheren, bei Geburten auch der Tiere helfen, bei ihren Krankheiten auch, bis hin zum Schlachten und Häuten und Rupfen usw. – Arbeiten, von denen im übrigen Engels in seiner Schrift zum *Ursprung der Familie, des Privateigentums, des Staates* denkt, dass sich diese Tätigkeiten fast von selber tun wie im Schlaraffenland. „Jetzt, mit den Herden der Pferde, Kamele, Esel, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine hatten die vordringenden Hirtenvölker [...] einen Besitz erworben, der nur der Aufsicht und rohesten Pflege bedurfte, um sich in stets vermehrter Zahl fortzupflanzen und die reichlichste Nahrung an Milch und Fleisch zu liefern“². – Man erin-

ner, jedenfalls im Schlaraffenland laufen die Schweine gebraten mit Messer und Gabel im Rücken umher. In der gleichen Schrift gibt es auch die grandiose und häufig zitierte Formulierung von der „*weltgeschichtliche(n) Niederlage des weiblichen Geschlechts*“³ durch den Umsturz des Mutterrechts. Es folgt der Satz: „Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung.“ Und schon wieder tut sie nichts als ein passives Objekt und Werkzeug für andere zu sein. Lesen wir dies als eine Geburt des Opferdiskurses.

Das Übersehen, nicht in Betracht ziehen, Vergessen – Verschweigen zu sagen, wäre schon zu absichtsvoll – zieht sich durch die Geschichtsschreibung. Wer je versucht hat, Frauengeschichte zu erforschen, stößt immerzu auf Leerstellen, Lücken, Mängel, Nichts. (Ich arbeitete mich unlängst an den Gestalten *Köchin* und *Hausfrau* für das *Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus* ab – man kann das nachlesen.) Und doch ist auch wiederum allen bewusst, dass die Produktion des Lebens, wie Marx und auch Engels dies ausdrücken, das Wesentliche ist, dem die Produktion der Lebensmittel dient – allerdings so, dass das eine ohne das andere nicht geht –, ein Trennungszusammenhang. Eine Verkehrung kommt hinein, wenn das eine dem anderen wirklich untergeordnet ist, wie dies eben im Kapitalismus mit der Produktion des Profits wegen geschieht, für die das Leben und seine Produktion nur Mittel sind. – Aber die hierarchische Überordnung der profitlich organisierten Mittelproduktion über das Leben selbst braucht zu ihrem Betrieb die vorhergehende Unterdrückung der Frauen, dass sie sich des Lebensnotwendigen außerhalb der Profitgesetze annehmen.

In dieser Weise können wir feststellen, dass Geschlechterverhältnisse Produktionsverhältnisse sind (ich habe dies ebenfalls im *Wörterbuch* ausgeführt und begründet und beschränke mich hier auf den Verweis). Diese These gibt uns zwar Auskunft über die Hartnäckigkeit, mit der Frauenmarginalisierung und -unterdrückung bleibt, selbst

² Engels, Friedrich, 1884: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen, 10

in: Marx-Engels-Werke (MEW). Berlin: Dietz Verlag Berlin, S. 58.

³ Ebenda, S. 61.

wenn die Lage der Frauen historisch immer weiter verbessert wird. Aber alle Verhältnisse sind in Geschlechterverhältnissen kodiert. Der einfach zu sprechende Satz eröffnet einem außerordentlich weit verzweigten Dasein ein riesiges Untersuchungsfeld nur in einer eigenen Befreiungsakademie von den vielen gemeinsam bearbeitbar. Auch kapitalistische Herrschaft, diese vor allem, braucht Frauenmarginalisierung, um an die Stelle der Barbarei, die Marx und Luxemburg vorhersahen, weiter funktionieren zu können, wengleich krisenhaft.

Dies nenne ich den Herrschaftsknoten, das Ineinander-verflochten-Sein unterschiedlicher Stränge, die einander abstützen und halten, von denen eine Reihe nicht sichtbar ist, die in ihrem Wirkungszusammenhang aber die kapitalistische Gesellschaft am Laufen halten. Verflochten sind in diesem Knoten: das profitgetriebene Agieren des Kapitals, das sich lebendige Arbeit in der Form der Lohnarbeit einverleibt, damit die Produktivkräfte immer weiter entwickelt, damit Arbeit, die ihre Quelle ist, austrocknet und einspart – dies ist schon ein komplizierter dialektischer Zusammenhang. Dann die unsichtbaren unausgesprochenen und geschichtslosen Taten, die allesamt zur Wiederherstellung des Lebens der Menschen und der sie umgebenden Natur nötig sind. Diese bilden eine eigenen Strang, haben eine andere Zeitlogik, lassen sich schlecht rationalisieren oder effektiver und schneller schaffen, um gewinnbringend zu sein. Die unterschiedlichen Individualitätsformen von der liebenden Mutter zur heroischen Krankenschwester, zur ehrenamtlich Wohltätigen, zum Umweltschützer sind ebenso bekannt wie die Katastrophen, die hinterrücks die Menschen überfallen: von der Verrohung und dem Verkommen von ganzen Generationen und Bevölkerungsteilen bis zur Unbewohnbarkeit der Erde. Viele dieser Tätigkeiten bleiben unsichtbar. (Readers Digest hatte früher zur Beruhigung eine Spalte, Menschen, die man nie vergisst, gewidmet solchen Menschlichkeiten, die einige freiwillig taten, ohne auf eigenen Vorteil bedacht zu sein.) Vieles wurde in den entwickelten kapitalistischen Ländern in die Lohnarbeit überführt, wo es ein geduldetes, schlechtes und schlecht bezahltes Ansehen hat.

In diese Verklammerung geht ebenso fast unerwähnt die Vernachlässigung der Menschen je selbst als Menschen ein – Entwick-

lung ist Elite, etwas, das sich nur Reiche leisten können, während die Regungen, menschlich Mögliches zu entfalten, im Konsumrausch erstickt werden, der zugleich eine Grundlage für Wachstum, Verbrauch usw. ist und sich auf andere Weise das Verlangen der Fischersfrau zunutze gemacht hat, zugleich gezähmt und bedeutend vergänglicher. Und ebenso unbemerkt bleibt, dass Menschen subaltern in Unmündigkeit gehalten bleiben in Bezug auf die Gestaltung der Gesellschaft – was wir das Politische nennen. Diese vier Stränge sind vielfältig eingeflochten, abgesichert, ausgestaltet, finden sich in unseren Gewohnheiten, Taten, in der Moral, im Hoffen und Begehren, im Common Sense. Sie zusammenzuführen ist das Projekt der *Vier-in-Einem-Perspektive*.⁴

Brecht bündelt: „Über, was herrschen ist, besteht eine verkehrte Meinung bei einigen. Die meisten Leut wissen zeit ihres Lebens nicht, dass sie beherrscht werden, das ist eine Tatsache. Sie meinen, sie tun, was sie auch täten, wens überhaupt keine Obrigkeit oder sonstwas, was herrscht, gäb“⁵, sagt Kalle in den Flüchtlingsgesprächen und spricht so aufs Knappste aus, dass Herrschaft die Beherrschten braucht, die ihr Beherrschtsein praktisch betätigen Tag und Nacht.

Man kann sich das Zusammenwirken dieser vielfältigen Kräfte vorstellen, auch, wie enorm das Forschungs- und Praxisfeld ist, das zur Befreiung von Herrschaft beschriftet werden muss, und wie viele gehen müssen verändernd sich und ihre Bedingungen.

Gramsci spricht als Aufgabe: „Man muss eine Lehre erarbeiten, in der all diese Verhältnisse tätig und in Bewegung sind, wobei ganz deutlich festgestellt wird, dass der Sitz dieser Tätigkeit das Bewusstsein des Einzelmenschen ist, der erkennt, will, bewundert, schafft, insofern er bereits erkennt, will, bewundert, schafft usw. und sich nicht als isoliert, sondern als voller Möglichkeiten begreift, die ihm von anderen Menschen und von der Gesellschaft der Dinge geboten

⁴ Haug, Frigga, 2009: Die Vier-in-einem-Perspektive: Politik von Frauen für eine neue Linke, Hamburg: Argument.

⁵ Brecht, Bertolt, 1973: Flüchtlingsgespräche, in: Prosa. Berlin und Weimar: Aufbau-Verl., S. 250.

werden, wovon er unvermeidlich eine gewisse Kenntnis hat."⁶

Aber was bringt es, in diesem Zusammenhang von einem Herrschaftsknoten zu sprechen statt einfach von einem Zusammenwirken?

Ich nehme das einfache Beispiel vom Schuh mit Schnürsenkeln. Jeder weiß, dass hier zwei Stränge so zusammengebunden werden, dass sie sich nicht leicht von selber lösen können. Damit das garantiert ist, macht man einen Doppelknoten. Wenn man vier oder mehr Stränge hat, wird es fast unlösbar – wie der gordische Knoten –, die Lösung bleibt Aufgabe. Aber worauf es jetzt hier ankommt, ist, dass es immer die Möglichkeit gibt, am falschen Ende zu ziehen und so den Knoten fester und die Lösung unmöglicher zu machen.

Im Projekt der Vier-in-Einem-Perspektive (das hier gewiss allgemein bekannt ist und Einlass sucht, ja zuweilen schon gefunden hat in der LINKEN) ist die Vorstellung vom Knoten und seiner tückischen Weise, sich beim Lösen festigen zu können, grundlegend. Das ist einfach zu begreifen und zu erklären, wenn man den Druck in den Zeiten der Großen Krise prüft. Wenn man sich etwa die in Lohnform gefangene Arbeit ansieht und wenn man ihre Verkürzung als ausschließliche Politik betreibt. Die Vernachlässigung aller anderen gesamtgesellschaftlichen Arbeit ist dabei ebenso evident wie die Tatsache, dass die Zielgruppe mit Entwicklung der Produktivkräfte immer kleiner wird.

Und auf der anderen Seite verschwinden die vielen anderen Arbeiten immer weiter aus dem sichtbaren Feld, während ihre in Lohnform überführten Teile den Sparmaßnahmen in der Krise zum Opfer fallen – wie geschehen im Gesundheitswesen, im Schulwesen, in der Sozial- und Jugendarbeit, in der Altenpflege, im Kulturellen. Dabei finden sich die vielen Sorge- und Reproduktionsarbeiten allgemein in großer Not, für sie reicht die Zeit nicht. Daher müssen die Kämpfe um sie anders geführt werden, denn als solche nur um Erwerbsarbeitszeit-

verkürzung. Beginnt man aber, an dem zweiten Strang zu ziehen und zum Beispiel Betreuungsgeld, Elterngeld, Müttergeld zu fordern und also diesen Bereich der menschlichen Reproduktion ebenfalls gänzlich in die Geldform zu überführen, erfährt man schnell, dass fast unvermeidlich reaktionäre Mutterbilder verfolgt werden, die, wie Bloch das ausspricht, das weibliche Geschlecht auf ewig ans Kreuz der Geschichte nageln. Es ist – zieht man allein an diesem Strang – das falsche Ende, ohne – wie schon bei der Arbeitszeitverkürzung – überhaupt ganz falsch zu sein.

Der Knoten muss anders gelöst werden. Das Knotengewirr beim Alten zu lassen, und vorsichtig am Strang allseitiger Entwicklung zu ziehen, festigt die Grenzen, die um die Ausbildung von Eliten gezogen sind, weil die Verknüpfung mit wirtschaftlichem Wachstum zur Unterstützung von wirtschaftlich Gebrauchten führen, was weder der allseitigen Entwicklung der Persönlichkeit zugutekommt noch der Entfaltung aller Sinne, sondern, wie sichtbar, zur Konzentration auf den Erfindungsgeist ins Machbare, was die Herrschaft und Indienstnahme von Natur anbelangt: Verlängerung des Lebens für Reiche, Ersetzung ihrer Organe durch anderswo geraubte, fehlerfreie Kinder für einige usw. Man muss, wie Donna Haraway das fordert, eine Liste erstellen, welche Erfindungen und Entwicklungen den Ausschluss vieler aus dem allgemeinen Menschsein fördern, also Herrschaft stützen.

Schließlich nun zur Politik: Alle Verbesserungen in der politischen Stellvertretung, die gewiss nötig sind, rücken die Notwendigkeit nach hinten, dass es darum gehen muss, Politik von unten zu machen – Sozialistische Demokratie, in der alle befähigt werden, die Gesellschaftsgestaltung in eigene Hände zu nehmen. Wiewohl das sich unerträglich phrasenhaft anhört, weil wir nicht mehr daran glauben, dass dies gelingen könnte, bleibt es Fernziel, bleibt unsere Politik die Vertiefung von Demokratie als Handeln von allen. – Nicht Arbeitszeitverkürzung für Vollbeschäftigung und diese für Wachstum, sondern Arbeitszeitverkürzung, damit wir Zeit haben für Märchen, für andere und fürs Politikmachen, was für Menschen unerlässlich ist. Manchmal bringen wir schon alles zusammen.

Bleibt die Frage, warum sich die Menschen in der jetzigen Großen Krise nicht wehren,

⁶ Gramsci, Antonio, 1994: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.), Bd. 6 : Philosophie der Praxis, Heft 10, Teil II, § 54, Hamburg: Argument-Verl., S. 1349.

sondern diejenigen als ihre Vertreter zu meist wählen, die diese Krise politisch mit eingebrockt haben. Die Frage allgemeiner gestellt zeigt die Wege ihrer Beantwortung. Zu den sich festzurrenden Fäden des Herrschaftsknotens gehört wie eine Sicherung, dass in den Befestigungen auch Belohnungen stecken. Der verschnürte Schuh erleichtert das Laufen. In jeder Herrschaftsform steckt nicht nur Gewohnheit, sondern damit auch Handlungsfähigkeit für die Unterworfenen. Das erschwert ein weiteres Mal, die Einzelnen zur Veränderung ihrer Lebensbedingungen zu ermutigen. Ohne Halt ist kein Halten. Die Lösung des Herrschaftsknotens ist daher nicht nur eine unerhört langfristige und komplizierte Arbeit – sie kann nur in allen Bereichen zugleich begonnen werden und braucht die Kraft und die Zeit aller.

Da ruckeln alle an den einzelnen Strängen. Sie lockern ihren Griff auf die Erwerbsarbeit in Vollzeitform und wollen weniger Zeit dort verbringen, um die frei gewordene Zeit der fürsorgenden Arbeit zu widmen und der Freundlichkeit in der Welt. Sie gewichten um, halten Lohnarbeit nicht mehr für das ausschließliche Zentrum ihres Lebens die einen, wollen sich nicht mit ganzer Zeit dem Häuslichen widmen die andern, sondern beide erkennen in größerer Muße, dass menschliche Sinne mehr vollbringen, genussvoller, wenn auch immer noch anstrengend sind, als bloßes Abrackern in der einen oder anderen Form. Aufatmend blicken sie um sich, sehen, das wenig zum Rechten steht und sehen auch, dass sie die Gestaltung der Gesellschaft gemeinsam vorantreiben, also Politik in ihre Hände nehmen müssen. In diesen vier Bewegungen zugleich lockern sich die Knoten, wird Herrschaft instabil. Diese Lockerung ist antikapitalistisch und radikal demokratisch, deshalb ist mit systematischem Widerstand zu rechnen.

Lernen wir von Brecht, der eine geistige Gymnastik für die Köpfe ist und ein ausgezeichnete politischer Lehrer, selbst wenn wir seine umfassende Hoffnung nicht mehr ganz unangefochten teilen können:

„Wenn die herrschende Klasse ihren Griff verliert, fallen die Beherrschten zunächst meist zusammen. Die Institutionen schwanken und zerfallen schon, und die Unterdrückten machen noch lange keine Anstalten, die Führung zu übernehmen. Gegen sie

steht ihre Religion, ihre Lebenskunst, die sie mühsam gelernt haben, viel davon vom Feind, einiges davon im Kampf mit dem Feind, eine komplexe Ausstattung von Gewohnheiten und Maximen. Deshalb muss der Umsturz selber etwas Geschäftsmäßiges bekommen, ein organisiertes Unternehmen, in dem sie Züge ihres Alltags wiedererkennen können, kurz, vernünftig, um die Massen einzubeziehen.“⁷ (Marxistische Studien, GW 20, 120)

Nachtrag: Noch einmal zurück zur Fischersfrau, die am Anfang der Geschichte untätig in einem Topf saß und immer höher fliegende Wünsche hatte. Die einseitige Abbildung, die ihre Taten vergaß, dient auch dazu, allgemein die Wünsche zurückzustufen, besonders die weiblichen. Sie soll im Topf bleiben und das Nötige tun, ohne weitere Worte. So kann davon ausgegangen werden, dass die Menschheit einstweilen überlebt und Fortschritt in den Händen des Fischers läge? Aber er wird von allein nicht auf bessere, gewinnbringendere Nutzung seiner Arbeitskraft kommen – daher muss das Wünschen in die richtigen Hände, die dann wiederum den Fischer sich zunutze machen können als verfügbare Arbeitskraft in einer immer gesellschaftlicher, also arbeitsteiliger und kooperativer werdenden Form. Die Verfügung über Körper und Arbeit der Frauen bleibt weiter unerwähnt – eine Kraft, die der Verknotung anheimfällt. Es ist also auch wichtig und gehört zum Herrschaftsknoten, dass ein großer Teil der gesamtgesellschaftlichen Arbeit unerkannt, unbewusst, verborgen ist. So bekommt der Knoten eine schwerer zu entziffernde Form. In seine Lösung geht Erkenntnis ein und damit eine Wahrnehmung, die die Arbeiten nebeneinanderstellt, dass sie gleichzeitig sichtbar sind, wie ebenso ihre Unsichtbarkeit als Strategie gesehen werden kann. Erst von da aus ist eine Zukunftserzählung zu schreiben und an schrittweise Verwirklichung zu gehen.

⁷ Brecht, Bertolt, 1968: Marxistische Studien, in: Schriften zur Politik und Gesellschaft. Berlin und Weimar: Aufbau-Verl., S. 179 f.

Ökonomie der Zeit



Das heutige Symposium ist Frigga Haug, die vor einigen Wochen 75 wurde, gewidmet. Und schon zu ihrem Geburtstag standen wir vor der Frage: Wie würdigt man Frigga Haug? Wäre es ihr 35. Geburtstag, würde man ihre Verdienste in den frühen Jahren der Zeitschrift *Das Argument* erwähnen. Vielleicht würde man auf die wichtigen Anstöße des 1968 gegründeten *Rates zur Befreiung der Frau* eingehen, in dem sich Frigga Haug engagierte.

Bereits bei einem Geburtstagsgruß zu ihrem 45. Geburtstag hätte man die Vielzahl ihrer Schriften zu Automation, zur Rollentheorie und zu weiblicher Alltagserfahrung erwähnen können. Ihre Gastprofessuren hätte man aufzählen müssen. Und das zu einer Zeit als Professorinnen noch eine größere Ausnahme waren, als sie es leider immer noch sind.

Zu ihrem 55. und 65. Geburtstag hat man schon nicht mehr gewusst, wo anfangen. Frigga ist über die vielen Jahrzehnte Feministin und Marxistin geblieben. Früher war es ein Verdienst, beides gleichzeitig zu sein.

Heutzutage ist es Verdienst, eines von beiden geblieben zu sein. Ihre Schriften zu Zeitsouveränität und zur Vier-in-Einem-Perspektive haben der Linken und der LINKEN wichtige Anstöße gegeben.

Sie und Wolfgang haben ein intellektuelles Kraftfeld geschaffen, das Lust auf dialektisches und eingreifendes Denken macht, und Frauen generations- und strömungsübergreifend zusammen gebracht. Und insofern steht mein Beitrag heute auch im Zeichen der Kämpfe um Zeit.

Mit Marx-Zitaten ist es so eine Sache. Sie stehen ja jeweils in einem Kontext, sind oft Replik auf andere Aussagen. Sind eingebettet in Voraussetzungen, dialektisch verschränkt, und insofern ist jedes Herausnehmen von einzelnen Sätzen ein gewagtes Unterfangen, das oft mehr über den Zitierenden als über Karl Marx selber aussagt.

So ist es auch mir ergangen, als ich vor vielen Monaten von Micha Brie nach dem Titel meines heutigen Beitrages befragt, der irgendwie um Arbeitszeit kreisen sollte, forsch mit dem Marx-Zitat antwortete: „Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf.“

Konkret heißt es in den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie*: "Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Ebenso muss die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, um eine ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen."¹

¹ Marx, Karl, 1983: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 42, Berlin: Dietz Verlag Berlin, S. 89.

Zum einen werden hier die Vorteile der Entwicklung der Produktivität angesprochen. Produktivitätsfortschritt in der Landwirtschaft führt zum Gewinn von Zeit für andere Produktion – materieller wie geistiger. Die allseitige Entwicklung wird angesprochen.

Jedoch werden auch Voraussetzungen genannt, zum Beispiel die gemeinschaftliche Produktion, von der wir weit entfernt sind. Begriffe wie Gesamtbedürfnisse treten auf, die nach Erfahrungen mit Planwirtschaften die Frage aufwerfen, kann und darf es überhaupt eine Instanz geben, die darüber entscheidet, welche Bedürfnisse tatsächliche sind und welche Bedürfnisse Ausdruck des notwendig falschen Bewusstseins sind? Doch aus Zeitgründen kann ich diesen Aspekt nur problematisieren, will ihn hier aber nicht weiterverfolgen.

Fortschritt sollte Zeit freisetzen

Verfolgen möchte ich vielmehr einen anderen Strang – namentlich die Frage, wie nutzen wir die Zeit, die durch Produktivitätsfortschritte freigesetzt wird bzw. freigesetzt werden müsste.

In den *Grundrissen* ist die Rede davon, dass es neben der unmittelbaren materiellen Produktion eine andere „Arbeit“ gibt. Die dieser „Arbeit“ innewohnende Produktivkraft, die neben der maschinell geprägten Produktion steht und die die materielle Produktion reguliert, ist „das allgemeine gesellschaftliche Wissen“, die „Kombination der menschlichen Tätigkeiten“ und die „Entwicklung des menschlichen Verkehrs“. ² Hier deutet sich an, was heute unter den Begriffen von immaterieller Arbeit, sozialer Kompetenz und politischem Engagement, Wissensgesellschaft und Demokratie diskutiert wird.

Soweit Marx. Schauen wir uns die heutige Arbeitswelt und die heutige Wirtschaft an, so ist die Bilanz ernüchternd. Von Zeitwohlstand, von einer allseitigen Entwicklung kann keine Rede sein.

Die einen, die eine Vollzeitstelle haben, nehmen nur zu oft Überstunden in Kauf. Laut DGB-Index zur guten Arbeit, nimmt jeder fünfte Beschäftigte zehn Überstunden und mehr pro Woche in Kauf. Raubbau an sich selber gehört zum guten Ton. Kein

Wunder, dass stressbedingte Krankheiten zunehmen. Während andere sich ein um das andere Mal erfolglos bewerben. Jobs werden geschaffen in Produktionszweigen, deren Produkte vor allem den Raubbau der Natur befördern.

Hier zeigt sich: Der Stand der Produktivkraftentwicklung gäbe zwar ein Mehr an Zeitwohlstand für alle her. Die konkreten Machtverhältnisse und die am Profit orientierte Wirtschaftsweise stehen dem jedoch entgegen.

Erschwerend kommt hinzu, dass es heutzutage quasi als schick gilt, überarbeitet zu sein. Feierabend wird zum Fremdwort. Der Topos der affektierten Überarbeitung hat Konjunktur. Gewerkschaftliche Kämpfe sind vor allem auf das Abwehren von Verschlechterungen konzentriert. Die Firmen sind sehr erfinderisch in der Ausbeutung der Arbeitskräfte. So hat die Modekette H&M das System der Stundenlöhnerinnen eingeführt. Die Beschäftigten sind nicht mehr bei einem Laden angestellt sondern bei der Kette. Wenn eine Verkäuferin aus Krankheitsgründen ausfällt, wird deren Arbeitszeit ins Netz eingestellt, und wer sich zuerst per SMS meldet, darf ihre Arbeitsstunden ableisten für diesen Tag. Die Betroffenen müssen quasi ständig bereitstehen, ohne zu wissen, ob sie zum Einsatz kommen. Entlohnt wird nur der Einsatz, nicht die Tage und Stunden des Bereitstehens.

Vor diesem Hintergrund scheint es fast ein intellektueller Luxus zu sein, die Vier-in-Einem-Perspektive ins Gespräch zu bringen und sich für konsequente Arbeitszeitverkürzung in Verbindung mit der Verteilung der Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern einzusetzen. Und doch genau diese Perspektive ist notwendig. Genauso notwendig wie die Verbindung von Nahzielen mit Fernzielen, da sonst die alltäglichen Kämpfe schnell zum vergeblichen Lauf im Hamster rad werden.

Gerade das wachsende Empfinden von Stress ist ein guter Ansatzpunkt. Hier gibt es Alltagserfahrungen, an denen wir anknüpfen können. Es geht eben nicht nur um die Höhe des Lohnes, sondern auch um die kostbarste, weil endliche, Ressource Zeit. Es geht auch um die Art, wie Arbeit organisiert ist und wofür wir Zeit brauchen.

Gerade um Menschen für Kämpfe zu begeistern, braucht es neben dem Nein zum

² Ebenda, S. 601 f.

Bestehenden, Vorstellungen, die wie ein Kompass zu weiteren Schritten ermuntern können. Ziele, die die Fantasie anregen und uns ermutigen: Es muss nicht so bleiben, wie es ist.

Muße und politische Einmischung

Dass es Zeit für Familienarbeit und Reproduktionsarbeit braucht, ist noch recht leicht zu vermitteln. Dass zu den Herrschaftsknoten auch die vom Patriarchat geprägte Verteilung der Familienarbeit zwischen Männern und Frauen gehört und es deswegen hier einer enormen Umverteilung bedarf, stößt noch nicht überall auf Begeisterung, aber setzt sich langsam durch.

Schwieriger ist es aber, zu vermitteln, dass ein Viertel einer Arbeitswoche jeweils für politische Einmischung und für Arbeit an sich selbst, die ich auch als Muße anspreche, vorgesehen sein soll.

Zur politischen Einmischung: Sicherlich, nicht alle wollen sofort jeden Tag vier Stunden politisch aktiv sein, aber in Bewegungen, in Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen habe ich immer wieder erlebt, dass, wenn etwas in Gang gekommen ist, sich die Bedürfnisse verändern.

Und außerdem, wir können doch die Demokratie nicht aufs Abgeben der Stimme an einer Urne alle paar Jahre reduzieren! Wir verstehen doch Demokratie auch als Demokratisierung der Teilbereiche, als Mitbestimmung im Büro oder Betrieb, als aktive Gestaltung des eigenen Kiezes, als Mitsprache der SchülerInnenvertretung in der Schule. Wir wollen doch Demokratie nicht den BerufspolitikerInnen überlassen.

Zur Muße: Auch in linken Kreisen wird Muße gern abfällig als Spleen abgetan. Oder es steht Muße im Verdacht, doch nur ein Synonym für Paul Lafargues Recht auf Faulheit zu sein. Lesen wir lieber noch mal bei Marx nach. Da heißt es in den *Theorien über den Mehrwert*: Freie Zeit ist die Zeit, „die nicht durch unmittelbar produktive Arbeit absorbiert wird, sondern zum enjoyment * (*Genießen), zur Muße dient, (so) daß sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die

Entwicklung der faculties* (*Fähigkeiten) etc.“³

In den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* ist zu lesen: „Die Ersparung von Arbeitszeit ist gleich Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit. [...] Die freie Zeit, die sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit ist – hat ihren Besitzer natürlich in ein andres Subjekt verwandelt, und als dies andre Subjekt tritt er [ich füge hinzu: und sie] dann auch in den unmittelbaren Produktionsprozeß.“⁴

Ich lese dies so, dass Arbeit an sich selbst, dass Muße, die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten, auch dazu beitragen kann, die eigene Widerständigkeit zu erhöhen, Erkenntnisse zu erlangen, die uns stärken und vorbereiten auf das Ansetzen am Herrschaftsknoten. Muße, das Reich der Freiheit, ist also kein Luxus, sondern wichtig im Kampf.

Dies erfordert die Verkürzung der Lohn- bzw. Erwerbsarbeitszeit. So sagt auch Marx im *Kapital*: „Aber es bleibt dies immer ein Reich der Naturnotwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung.“⁵

Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung. Hier wird Arbeitszeitverkürzung als Verkürzung des Arbeitstages benannt. Und die Geschichte der Arbeiterinnenbewegung ist eng verknüpft mit dem Kampf um den Acht-Stunden-Tag.

³ Marx, Karl (1968): Theorien über den Mehrwert. Dritter Teil, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 26.3, Berlin: Dietz Verlag Berlin, S. 252.

⁴ Marx, Karl, 1983: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 42, Berlin: Dietz Verlag Berlin, S. 607.

⁵ Marx, Karl, 1973: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 25, Berlin: Dietz Verlag Berlin. Berlin 1984, S. 828.

Vielfältigkeit von Arbeitszeitverkürzung

Nun gibt es verschiedene Formen der Arbeitszeitverkürzung. Wenn wir eine Offensive zur Arbeitszeitverkürzung in Angriff nehmen, so muss diese immer auf die vielfältigen Formen von Arbeitszeitverkürzung abzielen – die kollektiven wie die individuell selbstbestimmten Formen. Auch angesichts des Wandels der Arbeitswelt und angesichts der Verschiedenheit der Lebenslagen gehen die Wünsche und Vorstellungen von Arbeitszeitverkürzung auseinander.

Aus einer Befragung der Europäischen Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen wissen wir, dass rund 25 Prozent der Vollzeitbeschäftigten verkürzte Arbeitszeit jeden Tag bevorzugen, während etwa 40 Prozent lieber einen Tag mehr pro Woche frei hätten.

Um nur einige Formen der Arbeitszeitverkürzung zu nennen:

Erstens wäre da die klassische, kollektiv in Tarifverträgen umzusetzende Reduktion der Wochenarbeitsstunden, zweitens die kollektive Verkürzung der Lebensarbeitszeit durch ein früheres Renteneintrittsalter, drittens die Einführung von mehr gesetzlichen Feiertagen, zum Beispiel am 8. März oder am 8. Mai. Dies hätte den Vorteil, dass auch Selbstständige, die von tariflichen Vereinbarungen nicht profitieren, einige Tage mehr im Jahr haben, an denen nicht das Gebot der permanenten Erreichbarkeit gilt. Viertens: Auch mein Vorschlag, einen Elternbonus im Urlaubsgesetz einzuführen, wonach Väter wie Mütter alle zwei Monate einen zusätzlichen freien Tag bekommen sollten für Arzttermine und Behördengänge, dient der Arbeitszeitverkürzung. Oder fünftens der Lesetag: Als ich in Thüringen diese Idee vorstellte erfuhr ich, dass die Thüringer Landtagsfraktion der LINKEN für alle MitarbeiterInnen einen monatlichen Lesetag eingeführt hat. Ich fand das eine großartige Idee und habe deshalb mit der Betriebsratschefin meines Abgeordnetenbüros eine Vereinbarung getroffen, wonach MitarbeiterInnen in meinem Büro einen Tag im Monat das Recht auf einen Lesetag haben. Sechstens: Zu den bekanntesten selbstbestimmbaren Formen der Arbeitszeitverkürzung gehören zeitlich begrenzte Auszeiten, Sabbaticals. Auszeiten, die keinen Ausstieg aus dem Job bedeuten, aber einen zeitlich begrenzten Rückzug, sei es zur Weiterbildung,

zur Erweiterung des Horizonts oder zur Prävention von drohendem Burnout. In Dänemark gibt es so etwas. In Österreich gibt es Regelungen für Weiterbildungskarenzenzeiten. Ein entscheidendes Hindernis bei der Wahrnehmung dieser Ausstiegsmöglichkeit ist zum einen die fehlende oder geringe materielle Absicherung in dieser Zeit und leider auch, dass Arbeiten bis zur Erschöpfung immer noch zum kulturellen Standard gehört.

Die Vier-in-Einem-Perspektive darf aber nun nicht auf die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit reduziert werden. Es geht ja um vielmehr:

Es geht zum Beispiel um die Umverteilung der Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern und damit um den Angriff auf eine der historischen Arbeitsteilungen. Wenn es zum Standard wird, weniger Zeit auch in den männlich geprägten Bereichen der Erwerbsarbeit zu verbringen, bleibt mehr Zeit in der Woche für andere Tätigkeiten wie Pflege von Angehörigen. Dies ist eine Voraussetzung für die gerechtere Verteilung der Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern.

Es geht um Zeit für Muße, für die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten. Es geht darum, sich die Demokratie anzueignen. Solange jedoch die Verlängerung der Arbeitszeit Praxis ist, solange das Leben allein von der meist am Profit orientierten Erwerbsarbeit dominiert ist, hat es all dies schwer, und insofern muss eine zentrale Aufgabe linker Politik der Kampf um Arbeitszeitverkürzung sein.

Letztlich geht es auch um ein kulturgeschichtliches Projekt. Wie André Gorz es so treffend auf den Punkt bringt: „Die Ablösung der Herrschaft des Kapitalismus ist ein kulturgesellschaftliches Projekt. Dieses zielt darauf, den vom ökonomischen Kalkül regierten Bereich zu reduzieren und gleichzeitig den Bereich selbstbestimmter, selbstorganisierter Tätigkeiten auszudehnen, in denen sich menschliche Fähigkeiten frei entfalten können.“⁶

Arbeitszeitverkürzung sollte also auch angelegt sein als Zuweisung der Macht über die

⁶ Gorz, André, 1994: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Hamburg: Rotbuch-Verl., S. IX.

Lebenszeit der Arbeitenden an die Arbeitenden selbst. Es geht also um Zeitsouveränität. Oder anders ausgedrückt: um die Aneignung der Verfügungsgewalt über das eigene Leben. Letztlich geht es um ein gutes Leben.

Dass *der* Kampf um ein gutes Leben undenkbar ist ohne die Kämpfe um Zeit, ist eine der vielen Erkenntnisse, die ich und nicht nur ich, den Texten von und Gesprächen mit Frigga Haug verdanke.

Wer sich mit dem eingreifenden Denken von Frigga Haug auseinandersetzt, wer mit ihr gemeinsam Texte schreibt, Seminare durchführt, mit anderen Frauen diskutiert, wie wir an Herrschaftsknoten ansetzen können, wer die Vier-in-Einem-Perspektive in der Programmatik der LINKEN stärken möchte, selbst wer einfach nur mit ihr Pilze sammelt, kommt nicht umhin, sich mit dem Begriff Arbeit auseinanderzusetzen.

Fast in jeder Debatte um den Arbeitsbegriff wird über kurz oder lang Engels zitiert – oder zumindest der Titel seines 1876 geschriebenen Aufsatzes „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“. ⁷ Neulich wurde mir sogar in einer Talkshow zum Thema Burnout dieser Buchtitel als Kronzeuge für einen euphorischen Blick auf Arbeit entgegengehalten. Wobei zwar über Arbeit gesprochen wird, aber meist Lohnarbeit bzw. Erwerbsarbeit gemeint ist.

Schauen wir uns also diese Werk einmal genauer an. Dieses ist nämlich deutlich komplexer, als der Titel vermuten lässt. In diesem Buch führt Engels verschiedene Einflüsse an, die zur evolutionären Entwicklung beitrugen.

Zum Beispiel, dass durch den aufrechten Gang, ein freierer Handgebrauch möglich wurde. ⁸ Nun gibt es in der Evolutionsfor-

schung verschiedene Thesen, wie es zum aufrechten Gang kam. Aus Zeitgründen will ich diese jetzt nicht alle benennen. Nur erwähnen, dass eine mich besonders amüsiert hat – namentlich die Monogamithese.

Sie besagte, dass die Bipedie, also der aufrechte Gang auf zwei Beinen, infolge einer monogamen Lebensweise entstanden sei: Die Männchen seien monogam geworden und hätten tagsüber ihre Familien allein gelassen, um nach Nahrung zu suchen. Diese Nahrung hätten sie zu ihrer Familie tragen müssen, und die effektivste Fortbewegungsweise sei in dieser Situation das zweibeinige Laufen gewesen. Bevor wir uns nun fragen, was das für diejenigen bedeutet, die sich gegen die Monogamie und für eine polyamouröse Lebensweise entschieden haben, möchte ich zur Entwarnung anmerken, dass diese These recht umstritten ist.

Fraglich ist auch, was wir mit folgender Aussage aus dem Aufsatz von Engels anfangen sollen: „Am wesentlichsten aber war die Wirkung der Fleischnahrung auf das Gehirn, dem nun die zu seiner Ernährung und Entwicklung nötigen Stoffe weit reichlicher zuflossen als vorher, und das sich daher von Geschlecht zu Geschlecht rascher und vollkommener ausbilden konnte. Mit Verlaub der Herren Vegetarianer, der Mensch ist nicht ohne Fleischnahrung zustande gekommen [...]“. ⁹

Es leuchtet sicherlich auch überzeugten Engels-Anhängern ein, dass es heute nicht darum gehen kann, Vegetarier im Sinne ihrer Menschwerdung zum Fleischgenuss zu überreden oder unbedingt die Monogamie zu predigen. Sowohl die Ernährungsweise wie das Liebensleben muss jede und jeder für sich entscheiden.

Ich habe diese beiden Aspekte lediglich angeführt, um zu verdeutlichen, dass es uns bei den Debatten über den Umgang mit Arbeit heute nicht wirklich weiterbringt, einfach den Aufsatz von Engels als Kronzeugen anzuführen.

⁷ Engels, Friedrich, 1884: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 20, Berlin: Dietz Verlag Berlin, S. 444-455.

⁸ „Die Hand war frei geworden und konnte sich nun immer neue Geschicklichkeiten erwerben, und die damit erworbene größere Biegsamkeit vererbte und vermehrte sich von Geschlecht zu Geschlecht. So ist die Hand nicht nur das Organ der Arbeit, sie ist auch ihr Produkt. Nur durch Arbeit, durch Anpassung an immer neue Verrichtungen, durch Vererbung der dadurch erworbenen besonders Ausbildung der Muskel,

Bänder, und in längeren Zeiträumen auch der Knochen, und durch immer erneuerte Anwendung dieser vererbten Verfeinerung auf neue, stets verwickeltere Verrichtungen hat die Menschenhand jenen hohen Grad von Vollkommenheit erhalten [...]“. Ebenda, S. 445 f.

⁹ Ebenda, S. 449.

Den Aufsatz zu lesen kann uns allerdings sehr wohl weiterbringen, auch weil darin Aussagen wie die folgende enthalten sind: „Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. [...] Die Leute, die in Mesopotamien, Griechenland, Kleinasien und anderswo die Wälder ausrotteten, um urbares Land zu gewinnen, träumten nicht, dass sie damit den Grund zur jetzigen Verödung jener Länder legten. [...] Und so werden wir bei jedem Schritt daran erinnert, daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht [...] Ja selbst dieser Nutzeffekt [...] tritt vollständig in den Hintergrund; der beim Verkauf zu erzielende Profit wird die einzige Triebfeder.“¹⁰

Schmeicheln wir uns nicht zu sehr mit unseren Siegen über die Natur. Ja, wenn wir heute über Arbeit reden, so können wir nicht schweigen zu dem Raubbau, den wir an der Natur üben. Und ich möchte in Anbetracht der wachsenden Stresserkrankungen hinzufügen, es geht auch um den Raubbau an sich selbst.

Diesen doppelten Raubbau anzusprechen, seine Einstellung zu erkämpfen, das erfordert ermutigende Perspektiven. Und genau hier setzt die Vier-in-Einem-Perspektive an. Die Kämpfe gegen diesen doppelten Raubbau sind eng verbunden mit den Kämpfen um Zeit, ja mit dem kulturgeschichtlichen Projekt: der Ablösung der Herrschaft des Kapitalismus.

¹⁰ Ebenda, S. 452, 453, 454.

Denken und Handeln in Alternativen, um bei Verstand zu bleiben



Ich habe mehrere schlaflose Nächte verbracht über der Frage, wie wir uns den Herrschaftsknoten überhaupt vorstellen können. Wir haben es ja nicht nur mit Regierungen zu tun, sondern auch mit den anonymen Kräften des Marktes, den Multinationalen Konzernen, Staatskapitalismen die auf Weltebene agieren. Dies ist kein gordischer Knoten, den ein Alexander der Große mit dem Schwert zerschneiden könnte. Unglücklicherweise verfolgte mich auch das Bild der Henkersschlinge. Unter einem neuen Präsidenten seit einigen Monaten hatten wir bereits zwei spektakuläre Hinrichtungen, die von Ajmal Kasyap, überführt als einziger Überlebender der Terrorangriffe auf Mumbai und dann die von Afzal Guru, der unter der Anklage stand, den Angriff auf das Parlament im November 2006 inszeniert zu haben, wofür aber keine klaren Beweise vorlagen. Er wurde 2007 zum Tode verurteilt, während ein anderer Angeklagter freigesprochen wurde. Er wurde bei Nacht und Nebel in aller Hast hingerichtet und verscharrt in einem anonymen Grab im Tihar-Gefängnis, ohne seine Familie zur rechten Zeit zu benachrichtigen ihn ein letztes Mal zu sehen.

Der indische Staat, einst von Gunnar Myrdal als ein „weicher Staat“ beschrieben, zeigt nun seine Zähne als „harter Staat“ angesichts der kommenden Wahlen 2014. Wir können mehr Hinrichtungen erwarten in der nahen Zukunft. Vor allem die für Rajiv Gandhis Mord verurteilten Santhan, Murugan und Perarivalan warten auf ihren Tod.

Da die jüngst Hingerichteten Muslime waren, gab es Bombenattentate in Hyderabad mit 16 Toten und vielen Verwundeten. Es war auch nicht unwillkommen, dass über die Attentate so breit in den Medien berichtet und das Augenmerk von dem erfolgreichen Generalstreik abgelenkt wurde, der gegen die steigenden Ölpreise, die Inflation von Nahrungsmittelpreisen und die Unterdrückung von Arbeitsrechten im ganzen Land stattgefunden hatte. Die Fronten verhärteten sich im Blick auf den sog. moslemischen vs. den hinduistischen Terror, während die Wahlkampfpropaganda ihren Gang geht und die Arbeiter unter oft unmenschlichen Bedingungen weiter schufteten, meist unter Verletzung der existierenden Gesetze.

Die andere Frage, die mich zeitweilig wachhielt, war der Gedanke: Was ist denn unsere eigenen Rolle in alledem? Sind wir nicht alle darin verwickelt? Warum können wir den Wahnsinn nicht stoppen? Der Knoten der Herrschaft ist fühlbar in unserem Familiensystem, unter dem Diktat von Kastenswesen und Patriarchat, wo wir unglaublichen Graden von Gewalt begegnen und diese wie eine Naturgewalt akzeptieren, weil das Familiensystem unser einziger sozialer Schutzmechanismus zu sein scheint, da der Wohlfahrtsstaat nicht existierte oder inzwischen seit den späten 1980er Jahren abgeschafft wurde.

Millionen von Frauen „fehlen“ in der Bevölkerung, aufgrund der Bevorzugung von Söhnen und selektiver Abtreibung oder auch Kindesmord oder gezielter Vernachlässigung. Die „Sex Ratio“ (das Verhältnis von männlicher und weiblicher Geburtsrate) hat sich verschlechtert unter der neo-

liberalen Politik. Dies wiederum führt zu mehr Gewalt, Entführungen, Menschenhandel und sexuellen Übergriffen auf Kinder. Diese Tendenz breitet sich aus in allen Schichten der Bevölkerung. Sie führt auch zu mehr Mitgift-Morden und Selbstmorden. Sie unterminiert den Lebenswillen.

Der tragische Tod in Delhi

Viele Aspekte dieser Situation wurden sichtbar nach der Gruppenvergewaltigung einer Studentin der Physiotherapie durch sechs Männer in einem fahrenden Bus in Delhi am Abend des 16. Dezember 2012. Die junge Frau hatte einen bewundernswürdigen Lebenswillen und war in der Lage, trotz schwerster Verletzungen die Täter zu identifizieren. Sie starb an Infektionen und Organversagen am 28. Dezember. Die Empörung war enorm. Zehntausende protestierten in Delhi und vielen anderen Teilen des Landes. Die Wut richtete sich gegen den Staat, der als unfähig und gleichgültig erlebt wurde. Zehntausende strömten zum Sitz des Präsidenten (Rasina Hill) und demonstrierten in allen Teilen der Stadt, trotz Versammlungsverbot gemäß § 144 (Versammlungsverbot für mehr als 4 Leute). Die Menschen waren unerschrocken gegenüber Wasserwerfern, Tränengas und Schlagstöcken. Zum Entsetzen vieler Feministen wurde massenhaft die Todesstrafe verlangt, eine alte Forderung der religiösen Rechten.

Ein ehemaliger Ministerpräsident von Haryana wollte das Heiratsalter herabsetzen. Co-Education und westliche Werte wurden schuldig erklärt (die junge Frau war mit einem Freund ins Kino gegangen). Die Werte des guten ländlichen Lebens (*Bharat*) wurde als Gegenbild zur modernen städtischen Welt (*India*) heraufbeschworen.

Da die Regierung unter Druck stand, wurde eine Kommission gegründet unter dem früheren obersten Richter des höchsten Gerichtshofes des Landes, Justice Verma, der 80 000 Eingaben erhielt und diese innerhalb eines Monats bearbeitete. Das Resultat war ein bewundernswürdiger Bericht von 650 Seiten mit vielen ausgezeichneten Empfehlungen. Aber die Reaktion der Regierung war lauwarm. Um Betroffenheit und Handlungseifer vorzuschützen, wurde ein Notbefehl erteilt, in dem viele der wichtigsten Forderungen unberücksichtigt blieben. Wir beschworen den Präsidenten, diesen Notbefehl nicht zu unterzeichnen. Aber

er unterzeichnete, wie bei den Todesurteilen. Nach wie vor gibt es keinen Schutz gegen eheliche Vergewaltigung. Auch die Vergewaltigungen, die von den „Sicherheitskräften“ verübt werden, werden nicht wirksam verfolgt. Wir haben eine lebendige Demokratie unter großem Druck und äußerst dürftige Resultate von heroischen Kämpfen und Aufständen.

Also: Was tun?

Natürlich gibt es kein einfaches Rezept. Wir sprechen mitunter von einem neuen Befreiungskampf in Kontinuität mit dem antikolonialen Kampf von 1857 (und vielen früheren Aufständen) und dem Kampf um Unabhängigkeit im 20. Jahrhundert.. Unser Land hat viele Aufstände erlebt, Parteipolitik ist nur ein Teil des Gesamtbildes.

Peoples Movements

Viele von Ihnen werden von den Kämpfen des Narmada Bachao Andolan gehört haben und vom nationalen Fischerei Arbeiter Forum. Seit den 1980er und 1990er Jahren hat sich eine große Anzahl solcher Bewegungen in der Nationalen Allianz von Volksbewegungen im Kampf gegen den Washington Konsens, die WTO (Welthandelsorganisation) und die Diktate der Weltbank und der Corporations vereinigt. Während deren Vorschriften sklavisch befolgt werden, bauen die Regierungen die sozialen Netze ab und die Distanz zwischen Armen und Reichen wird immer größer. Die Inflation der Nahrungsmittelpreise führt zu Hunger und das öffentliche Verteilungssystem ist gefährdet. Die Wasserkrise ist akut. Die Landwirtschaft ist gefährdet, die Trinkwasserversorgung steht in Frage. Viele sind von Brunnen abhängig, deren Wasser aus der Tiefe gepumpt wird. Aber der Wasserspiegel sinkt und die Stromversorgung ist nicht gesichert. Oft fällt sie bis zu sechzehn Stunden am Tag aus. Gleichzeitig steigen die Durchschnittstemperaturen. Die Antwort der Regierung auf die Krise der Stromversorgung sind Atomkraftwerke.

Einer der wichtigsten Kämpfe in unserem Lande ist der Aufstand der Fischer in Idint-hakarai im Süden von Tamil Nadu gegen zwei 1000-Megawatt-Reaktoren aus Rußland. Der Kampf begann seit 1988. Nach der Katastrophe von Fukushima hat er an Härte zugenommen. Zum Jahreswechsel versammelten sich etwa 8000 Menschen,

obwohl ein Versammlungsverbot verhängt war. Das war kurz nach dem Tod von Jyoti Singh Pandey, der tapferen Frau, die in Delhi vergewaltigt wurde. Viele Menschen wurden von der Polizei daran gehindert, das Gebiet des Kampfes gegen das Atomkraftwerk zu betreten.

Die Polizeistation von Kudankulam könnte ins Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden, weil 14.000 Menschen des Krieges gegen den Staat angeklagt sind, 19.000 sind angeklagt wegen Landesverrat und 18.000 sind registriert, weil sie sich an einem Mordversuch beteiligt haben sollen. Doch ging die Bewegung strikt gewaltlos vor. Während der Neujahrsveranstaltung war auch Dr. Binayak Sen anwesend, jener Kinderarzt, der mehrere Jahre im Gefängnis in Chhattisgarh verbrachte, im Wesentlichen deshalb, weil er seine Pflicht als Generalsekretär der Peoples Union for Civil Liberties (PUCL) getan hatte. Er hatte gewissenhaft Gefangene besucht und ihre ärztliche Behandlung arrangiert. Nun wurde angeklagt, Naxalit zu sein. In seiner Rede wies er darauf hin, dass unsere Energieproduktion mit dem Blut von Menschen bezahlt wird. Am 10. September 2012 hat es eine gewaltsame Intervention der Polizei gegeben, in der viele Leute verwundet wurden, ein Fischer wurde erschossen und ein anderer stürzte und ertrank. An dem Protest hatten Narmada Kämpfer teilgenommen, die im Zentralstaat Madhya Pradesh 17 Tage im Wasser gestanden hatten. Auch Opfer der Gas-Katastrophe von Bhopal waren anwesend und forderten Reparationen im Fall von Unfällen, die durch den Import gefährlicher Technologie herbeigeführt werden.

Die schon erwähnte National Alliance of Peoples Movements (NAPM) repräsentiert Adivasis, Dalits, Bauern, Arbeiter im sogenannten informellen Sektor (94 Prozent der Arbeiterklasse sind in diesem Sektor) und Frauenbewegungen. Ideologisch gibt es Gandhianern, Anhängern von Ambedkar, Lohia-Sozialisten, Marxisten verschiedener Richtung, unterschiedliche ökologische Bewegungen. Sie sind vereint in Kämpfen und auf der Suche nach gemeinsamen Grundlagen.

Bündnisse zwischen internen Kolonien

Rosa Luxemburg stellte in ihrem Buch „Zur Akkumulation des Kapitals“ die Frage, ob der Kapitalismus ohne Kolonien auskom-

men könne. Sie kam zu dem Schluss, dass Kapitalismus die anhaltende ursprüngliche Akkumulation durch Raubbau und Plünderung braucht und darum interne Kolonien ausgebeutet werden müssen. In den 1980er Jahren gab es eine Debatte in Indien über den Ansatz „Frauen, die letzte Kolonie“, den Maria Mies und andere der sogenannten Bielefelder Schule entwickelt haben. Eine Grundlage war die Arbeit in Indien und Lateinamerika. Ihr Einfluss wurde durch das Institut für soziale Studien in Den Haag gestärkt, wo Chhaya Datar über sozialistische feministische Perspektiven gearbeitet hatte.

Meine eigene Position in dieser Frage ist, dass Frauen *nicht* die letzte Kolonie sind. Wir müssen uns verbünden mit den Überlebenskämpfern von Adivasis, Dalits, Bauern, Indigenen im Nordosten des Landes, Arbeitern im unorganisierten Sektor, die alle interne Kolonien sind. Sie alle kolonisieren wiederum Frauen innerhalb ihrer spezifischen Kultur, die sich ihrerseits dagegen zur Wehr setzen. Die große Schwierigkeit ist, dass jede dieser Gruppen ihre eigenen Formen von Patriarchat aufrecht erhält. Diese Identitätspolitik entzweit Frauen.

Die Frauenorganisation, zu der ich gehöre, war in den frühen 1990er Jahren zutiefst inspiriert von der Tatsache, dass im Kampf gegen die Narmada Dämme die Adivasis in der Lage gewesen sind, die Weltbank aus dem Sardar-Sarovar-Staudamm-Projekt zu vertreiben, da die Regeln der Bank selbst verletzt wurden. In ähnlicher Weise gelang es uns, die Zerstörung von Slums zu verhindern. Vor zwei Jahren verhinderten wir in Chennai eine 16 km lange Küstenautostraße, die die Fischerei und das Ökosystem ruiniert hätte. Diese Methode des Kampfes erfordert ständige Mobilisierung, verlangt die Bereitschaft, in Land und Stadt auf die Straße zu gehen, das Recht auf Information gezielt zu gebrauchen und Menschenrechtsverletzungen nachzuweisen. Gegenwärtig ist eine gewaltige Prozession (Yatra) gegen den Industriekorridor von Mumbai nach Delhi im Gange, ein Industriekorridor, der die Lebensgrundlage von Millionen von Menschen zerstören und enorme chemische Giftstoffe in die Natur entlassen würde.

Produktion von Leben und Lebenserhaltung anstatt Produktion von Profit

Die Teilnahme von Frauen in diesen Aufständen ist zentral, da der Angriff des Staa-

tes und der Unternehmen sich direkt auf Land, Wasser und Wald zielt. Dies sind die Lebenssysteme, die für die Produktion von Leben und Lebenserhaltung zentral sind. Frauen arbeiten in der Landwirtschaft, haben aber meistens keine Landrechte und nur selten werden sie in politische Entscheidungen einbezogen. Der 73. und 74. Zusatz zur Verfassung, der die Macht der Dorfversammlung gesetzlich verankert hat und ein Drittel der Wahlfunktionen für Frauen reservierte, haben geholfen, die Teilnahme von Frauen an der Basis zu stärken.

Frauen sind vornehmlich in dem Bereich zu finden, der im traditionellen marxistischen Sinne Reproduktion genannt wurde. Wir haben es vorgezogen, von Leben und Lebenserhaltung zu sprechen, um deutlich zu machen, dass dieser Bereich als Basis des gesamten Produktionsprozesses anerkannt werden muss, da ohne diese Produktion keine neuen Generationen und keine Arbeiterklasse vorhanden sein würde und die uneingedämmte Zerstörung der Natur nicht gestoppt werden kann. Da die Produktion des Lebens und der Lebenserhaltung sich innerhalb der Familie und des Verwandtschaftssystems abspielt, wird diese Sphäre oft als „privat“ angesehen, obwohl der Staat durch seine Bevölkerungspolitik massiv eingreift und religiöse Institutionen Kontrolle ausüben.

Wir erfahren gegenwärtig drastische Veränderungen in unserer Sozialstruktur. Das Großfamiliensystem ist im Niedergang. Es entsteht ein System von Kleinfamilien. Die sex-selektive Abtreibung führt zu Frauenhandel über Staatsgrenzen hinweg und zum Ansteigen von sexueller Gewalt. Gesetzesänderungen reichen nicht. Drastische kulturelle Eingriffe sind notwendig, um die Teilnahme von Frauen zu stärken.

Gleichzeitig überflutet uns das Fernsehen mit sexistischer Reklame, Soap Operas und Gewalt, eine Gehirnwäsche, von der uns nur die anhaltenden Elektrizitätsausfälle zeitweise eine Erleichterung bringen. Wenn einige Gemeinschaften versuchen, eine kulturelle Revolte durch Misch-Ehen herbeizuführen, ein Pfad, so kann es zu gewaltsamen Gegenmaßnahmen führen. Vor einigen Monaten gab es einen vernichtenden Angriff auf fünf Dörfer im Dharmapurai Dis-

trict von Tamilnadu, wo Häuser dem Boden gleich gemacht wurden, Bildungsabschlüsse und Kastenzertifikate verbrannt wurden, Gold geraubt wurde und ganze Familien obdachlos und mittellos zurückgelassen wurden. Man wollte dadurch Dalits auf ihren Platz verweisen und sie daran zu hindern, Ehen mit Frauen marginal höherer Kaste einzugehen. Diese Angriffe verstoßen gegen die Verfassung und sind kriminell. Aber die Untaten wurden von Exponenten einer politischen Partei begangen, die früher ein Bündnis mit einer Dalit Partei hatte. Die Gegend befindet sich im Ausnahmezustand. Kasten beruhen nicht auf Arbeitsteilung, sie dienen der Zersplitterung der Arbeiterklasse. Die aufständischen Klassen müssen Patriarchat und Kastenwesen innerhalb ihrer eigenen Sozialstrukturen und ihrer eigenen politischen Organisationen überwinden.

Die Gewerkschaften im unorganisierten Sektor müssen unaufhörlich um das bloße Recht, sich selbst zu organisieren, kämpfen, während die Gesetze, die ein solches Recht garantieren, systematisch unterminiert werden. Es ist essentiell, Gemeinschaften des Widerstandes und der Transformation aufzubauen, die sich weigern, als „menschliches Kapital“ unter den neoliberalen Finanzmarktkapitalismus subsumiert zu werden. Der Kampf, die Subsistenzproduktion unter der Kontrolle der lokalen Gemeinschaften aufrecht zu erhalten, ist in linken Kreisen oft missverstanden worden als eine Romantisierung von Rückständigkeit. Worum es wirklich geht, ist das Menschenrecht auf die Bodenschätze, das Land, das Wasser, den Wald, auf das Recht Nahrung zu produzieren mit eigenem Saatgut und eigenen Kenntnissen. Ein Marktsystem, das die Gemeingüter raubt und zerstört und alles und alle zur Ware macht, hat mörderische Wirkung. Der Aufstand für das Leben, soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und Demokratie muss Gewalt, Korruption und Hoffnungslosigkeit überwinden. Dazu brauchen wir ständig neue Fähigkeiten zum Eingreifen. Die Macht zur Umwandlung muss von unten wachsen. Dies geschieht in einer Myriade von Kämpfen und Aufständen, in denen neuen Strukturen geschaffen werden.

Lernen, Konten zu lösen



„Eines der nachdrücklichsten und folgenreichsten Lernerlebnisse für mich war die plötzliche Einsicht, dass ich nicht ein Opfer der Machenschaften anderer war, sondern selbst mein Leben in einer Weise dirigierte, dass ich mir die Bedingungen schuf, die mir ohne weiteres Nachdenken nachteilig vorkamen.“¹ Mit diesen Worten beschreibt Frigga die Quintessenz eines Lernprozesses, den sie mit „Ein Raum für mich“ betitelt hat.

Frigga hatte Virginia Woolfs Essay *A Room of One's Own* (Ein eigenes Zimmer) gelesen und dessen Botschaft sofort bejaht: Jede Frau braucht einen Raum für sich, einen Raum, dessen Tür man hinter sich schließen kann, um ungestört zu lesen und zu arbeiten, um zu sich zu kommen, um einmal nicht für andere da, sondern „Zweck an sich zu sein“, um ein Mensch zu werden.

Präzise beschreibt Frigga, wie sie von dieser Einsicht ausgehend, glatt und wider-

spruchsfrei ihre gesamte Lebensgeschichte als permanente Raumverweigerung zu erinnern beginnt. Auch während sie so denkt und schreibt steht ihr Schreibtisch im allgemeinen Wohnzimmer, die Tür im Rücken stets offen, ein Ohr bei den Arbeitsgruppen, die im Hause ein- und ausgehen. Mit im Raum spielt die Tochter und ist so unter Aufsicht. Inmitten ihrer Empörung und Zurechtlegung fällt Frigga plötzlich ein, dass da im Haus doch ein Zimmer leer steht. Frigga greift ihre Schreibmaschine und zieht um.

Eine Geschichte, wie sie das Leben alle Tage schreibt: Wir lesen ein kluges Buch, erkennen unsere Situation als Unterdrückte und setzen uns zur Wehr. Wir erkämpfen das Wahlrecht und sind fortan gleichberechtigte politische Wesen. Wir erstreiten das Recht auf Schwangerschaftsabbruch und bestimmen nun selbst über unseren Bauch und unsere Fruchtbarkeit. Kein Ehemann hat mehr das Recht, unseren Arbeitsvertrag zu kündigen, wir sind also ökonomisch unabhängig. Was wollen wir noch?

Zweifelsohne, es ist die gesamte stets umkämpfte Architektur der Verhältnisse, in denen wir gefangen sind: Rechte, die uns vorenthalten werden, Grenzen, die unsere Bewegungen einschränken, die grobe Gewalt, die uns widerfährt.

Und dennoch ist es ja mit formalen Rechten und allgemeinen Möglichkeiten alleine nicht getan. Leichtfertig und vorschnell behaupten wir (und andere) uns als frei, obwohl Freiheit doch erst das Ergebnis von Befreiung sein kann.

Wie erging es Frigga nun mit ihrem – gegen erstaunlich wenig Widerstand errungenen – eigenen Zimmer. Sie beschreibt die Unruhe, die Übung und die Zeit, die es brauchte, um derart abgeschieden zu arbeiten, um nicht nach unten hin zu lauschen, sich nicht zerissen zu fühlen. Sie lernte: „Der Gedanke von Virginia Woolf über das eigene Zimmer war nicht falsch, aber unzureichend. Niemand hatte mir ein Zimmer vorenthalten, sondern ich selbst hatte dafür gesorgt, dass

¹ Haug, Frigga, 2003: Lernverhältnisse. Selbstbewegungen und Selbstblockierungen, Hamburg: Argument-Verl., S. 35.

ich wie eine Art Spinne im Netz überall zugleich sein konnte, überall Augen, alles unter Aufsicht.“²

Unterdrückung, wenn und soweit sie nicht mit äußerem Zwang arbeitet, braucht die Zustimmung der Unterdrückten: „In jedem Tun steckt also ein Stück Einwilligung. Auch das Sich-Opfern ist eine Tat und kein Schicksal.“

Frigga adressiert Frauen als handlungsmächtige Subjekte, welche die Verhältnisse, in denen sie sich als Unterdrückte erfahren, selbst mit herstellen. Schon Anfang der 1980er Jahre machte sie sich mit ihrem Aufsatz „Frauen – Opfer oder Täter?“³ nicht gerade überall beliebt ...

Die Wirkung dieses dialektischen Gedankens ist widersprüchlich. Wir erfahren ihn als Ermutigung, uns nicht als Opfer zu fügen, sondern uns selbst als handlungsfähig zu begreifen. In verzerrter Form wird er als die Idee der „Eigenverantwortung“ gegen uns verwandt, verquickt mit der Losung „anything goes“, reduziert auf eine rein psychologische Frage, wirkt er als Schuldzuweisung und Überforderung: Letztendlich stehen nur wir selbst unserem Glück im Wege! Offenbar wollen wir doch unsere Kinder gar nicht loslassen, keine berufliche Verantwortung übernehmen, keine Politik machen. Immer nur klagen und dann doch nicht kandidieren...

In vielen Vorträgen und Texten verweist Frigga auf Lenin, der vorgeschlagen hat, die Köchin solle den Staat regieren: „und dazu hat Brecht gesagt, [so Frigga] freilich müsste es dazu eine andere Köchin sein und ein anderer Staat, und [...] vielleicht wäre es auch eine gute Idee, den Staat wie eine Küche einzurichten und die Küche wie einen Staat.“⁴

Selbstveränderung und die Veränderung der Verhältnisse gehen Hand in Hand und

² Ebenda, S. 36 f.

³ Haug, Frigga (Hrsg.), 1980: Frauenformen. Alltagsgeschichten und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation, Berlin: Argument-Verlag.

⁴ Haug, Frigga, 2011: Die Vier-in-Einem-Perspektive und das bedingungslose Grundeinkommen. Notizen aus einem Diskussionsprozess, in: Allex, Anne/Rein, Harald (Hrsg.), Den Maschinen die Arbeit... Uns das Vergnügen! AG Spak, S. 56.

bedingen einander. Veränderung beginnt hier und heute.

Frigga fragt sich also, warum sie sich wie eine Spinne im Zentrum des Hauses positioniert hat. Ich zitiere: „Aber diese Allgegenwärtigkeit, die von Frauen als ‚der Seele des Hauses‘ sprechen lässt, hat ihre objektive Notwendigkeit, in einem Haushalt mit Kindern zudem, wenn sonst keiner ganz zuständig ist. Das fehlende Zimmer ist so auch Symbol für geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die zur Gewohnheit einer Persönlichkeit wird. Ganz entscheidend, ja geradezu erschreckend war für mich die Einsicht, dass ich selber die Zuteilung der Räume, meine eigne Positionierung strategisch geplant und durchgesetzt hatte.“⁵

So treten die Arbeitsteilungen als Ursache solcher Verstrickungen zutage. Sie sind uns nicht äußerlich, sondern werden Gewohnheiten und Teil unserer Persönlichkeit – und das seit Generationen. Frigga schreibt: „Wie Sedimentgestein legen sich die gelernten Stücke um die Persönlichkeiten und verhindern deren Aufbruch.“⁶

Als es um das eigene Zimmer ging, erkannte Frigga, wie leicht es ihr gefallen war, Plausibilität herzustellen, Erinnerungen zu glätten, Widersprüchliches aus dem Bewusstsein zu eliminieren. Sie folgert daraus: „Wenn Dir etwas plausibel erscheint, misstraue Dir.“⁷

Lernen ist ein, so Frigga, „allmählicher Prozess, der, einmal begonnen, sich immer weiter und in verschiedene Richtungen und Schichten entfaltet; das Wichtige ist, das Eis des Selbstverständlichen zu brechen durch sorgfältiges Erinnern“ .

Der Stoff, aus dem wir lernen, sind unsere Erfahrungen. Aber Erfahrung selbst macht noch nicht klug.⁸ Erfahrung allein reicht vielleicht aus zur Konditionierung, im Sinne von Versuch und Irrtum.

Frigga entwickelt Lernmethoden wie die Erinnerungsarbeit: Die Lernenden schreiben

⁵ Haug: Lernverhältnisse, S. 37.

⁶ Ebenda, S. 282

⁷ Ebenda, S. 37

⁸ Ebenda, S. 69: „Zwar muss man aus Erfahrung nichts lernen, jedoch gibt es kein Lernen ohne Erfahrung.“

eine Erinnerung nieder, von sich in der dritten Person. Zum Beispiel: „Als sie einmal nicht mehr von Feminismus sprechen konnte oder wollte“, oder: „Als Frauenpolitik ihr einmal peinlich war“.⁹ In der Gruppe werden die Texte analysiert, durchkämmt nach Leerstellen und Auslassungen, vermeintlich plausiblen Schlussfolgerungen und doch noch durchschimmernden Widersprüchen. Gemeinsam wird aufgespürt, wie sich die Autorinnen zum Beispiel ganz dem Zeitgeist folgend als „allein gegen den Rest der Welt konstruieren“.

Die Lernenden erfahren sich als Kinder ihrer Zeit und Töchter ihrer Mütter, als Mitwirkende und Drehbuchautorinnen ihrer Dramen, als verstrickt und zugleich in der Lage, die Fesseln zu durchtrennen. Und immer wieder wird deutlich: Wir sind nicht so allein, wie wir uns fühlen (oder fühlen sollen). Das Private ist politisch. Es gibt Erfahrungen, die uns verbinden: Sie sind zwar individuell und subjektiv, zugleich aber „kulturell massenhaft“.¹⁰ Die Lösung heißt nicht „Selbstoptimierung“, sondern kollektive Befreiung!

Intensiv hat sich Frigga mit verschiedenen Lerntheorien auseinandergesetzt, hat sich dem Lernen selbst gewidmet, seine Bedingungen erforscht. Wichtige Beiträge dazu leisteten ihre Studierenden, die in Lerntagebüchern vorbehaltlos die Höhen und Tiefen ihres Lernens dokumentierten. Friggas Interesse richtet sich dabei nicht auf Lernen als bloße Sozialtechnik. Es interessiert sie, sofern es der Befreiung dient, sofern es Menschen ermächtigt, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Ihre Dissertation bezeichnet sie selbst als „eine Art Kampfschrift gegen eine Pädagogik, die die Überwindung von Lernwiderständen anzielt, ohne dabei die politische Dimension der Befreiung der Lernsubjekte, die gemeinsame Gestaltung von Gesellschaft zu verfolgen, sondern die eher eine einfachere und bejahende Haltung zur Gesellschaft, in der wir leben, zum Ziel hat.“¹¹

So kritisiert sie an behavioristischen Ansätzen: „Nicht Denken als vergnügliche An-

strengung, das kritisch sich aufs Gewohnte richtet, ist Weg und Ziel, sondern dass die Einzelnen Verhaltensweisen erwerben, mit denen sie möglichst gut leben können. Selbstverständlich bleibt die Frage außer Acht, ob es ein erstrebenswertes Ziel sein kann, in sehr schlechten Verhältnissen selbst gut zu leben.“¹²

Verleugnung, Illusion, Verdrängung – sich einrichten in den Schranken oder oberflächlich widerständig die eigene Unterordnung bestätigen, wenn wir uns zum Beispiel auch unter lautem Protest letztendlich aber doch darin fügen, „Opfer“ zu sein – all das sind Strategien, mit denen wir darum ringen, in den herrschenden Verhältnissen „kompetent“ zu sein.

Befreiendes Lernen zielt im besten Fall also darauf, Handlungsfähigkeit und Initiative zu gewinnen – das ist gleichermaßen lustvoll wie riskant: Wir verlieren dabei möglicherweise auch unsere „Alltagstauglichkeit“. Um das Bild aufzugreifen, das Frigga zur Veranschaulichung des Herrschaftsknotens verwendete: Mit offenen Schnürsenkeln verheddert man sich leicht im Hamsterrad ...

„Lernen bedeutet in einem so großen Ausmaß das Wegtragen alter Strukturen, die Entwöhnung von Gewohntem, die Vernichtung von „Gewusstem“, dass es geraten ist, eine Forschung zum Lernen zu einem großen Teil dem Ver- oder Entlernen zu widmen.“¹³

Aber: „Unter subjektiv und objektiv schwierigen Bedingungen gerät es Menschen zur Gewohnheit, lernwiderständig zu sein. Dies ist für die Konservierung menschenunwürdiger Zustände eine praktische Haltung, die ich Versteinerung genannt habe.“¹⁴

Solcherart Befreiungslernen führt also zur Ver-Lebendigung, Lernen wird zur Bewegungsform: „Die Bewegungsform des Lernens ist der Widerspruch. Es bleibt keine andere Hoffnung. Das ist praktisch zu verstehen, theoretisch und methodisch. In widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen versuchen sich die Einzelnen auf eine Seite zu schlagen und müssen dafür

⁹ Pro:fem (Hrsg.), 2007: Das feministische Dschungelbuch: Expedition durch den Alltag, Hamburg: Argument-Verl.

¹⁰ Haug: Lernverhältnisse, S. 31

¹¹ Ebenda, S. 45

¹² Ebenda, S. 50

¹³ Ebenda, S. 282

¹⁴ Ebenda, S. 71

die andere, soweit es geht, ausblenden, um nicht krank zu werden. (...) Man kann die Einzelnen mit diesen einander widerstrebenden Botschaften hantieren und ihre Ruhe suchen sehen. (...) Es leuchtet ein, dass die Hervorhebung von Widersprüchen selbst noch keine Befreiung ist; im Gegenteil wird sich die Unruhe verstärken. Die Zurkenntnisnahme von Widersprüchen ist vielmehr ein Ausgangspunkt, von dem aus Wege, die man jetzt erst wählen kann, gegangen werden können.“¹⁵

Abwehr und Widerspruchseliminierung aufrechtzuhalten ist anstrengend. Die Gewohnheit, Eindeutigkeit herzustellen, in Gut und Böse zu denken, sich selbst als Opfer zu verorten – all das kostet Kraft. Dies zu überwinden setzt Energien frei, die es erlauben, „sich selbst als widersprüchlich zu erfahren und also die Einsicht zu gewinnen, dass Selbstreflexion, Kritik, Balance ein ständiger Prozess des Lernens ist und dies Menschsein und in dieser Weise auch Glück wie Unglück, Alleinsein wie Zusammensein bedeutet. Fortschritt, der ohne Nachteil und Widerspruch immer weiter nach oben führt, ist in diesem Konzept kein mögliches Lernergebnis. Vielmehr zeigt der zunehmende Weltaufschluss neue Ebenen von Widersprüchen, Schwierigkeiten, neue Blockierungen.“¹⁶

Wo setzen wir den Hebel an, um Versteinerungen zu lösen? Ich fasse zusammen: indem wir sorgfältig erinnern. Indem wir dem eigenen Alltagsverstand misstrauen; innehalten, wenn etwas allzu einleuchtend erscheint. Vertrauen fassen in den eigenen „bon sens“, den „gesunden Menschenverstand“. Also jenen subversiven Zweifel wahrnehmen und wagen, unseren anderen, widersprüchlichen Erfahrungen¹⁷ zu ver-

¹⁵ Ebenda, S. 283

¹⁶ Ebenda, S. 38

¹⁷ Anhand einer Erfahrung, einem Einzelfall, lässt sich mitunter mehr begreifen als aus einer um Ausnahmen und Widersprüchlichkeit bereinigten Empirie: „Jedes Dagegen ist ein Phänomen, welches Erklärung verlangt. (...) Jeder einzelne Neue kann (...) über das Wesen des Prozesses mehr aussagen als die Ermittlung des gegenwärtigen Durchschnitts. So wie ein einziger Mensch, der als nicht käuflich erfahren wird, mehr über die Wesenskräfte des Menschen aussagt als die Statistik über die Käuflichkeit der anderen.“ Haug, Frigga, 1978: Dia-

trauen: Ist es wirklich die Konkurrenz, die das Überleben unserer Spezies sichert? Geht uns tatsächlich die Arbeit aus? Gibt es zum Kapitalismus wirklich keine Alternative? Sind das allen Ernstes neue Kleider, oder ist der Kaiser etwa nackt?

Wo nötig, aufbegehren gegen Deutungshoheit, Wahrheitsanspruch und Wissenskanon, gegen den Mainstream der Überzeugungen. Insbesondere Frauen kennen das ja, sie bewegen sich ja oft auf fremdem Territorium. Da braucht es schon mal Mut zu sagen: „Ich verstehe Marx anders!“

Und wenn wir schon bei Marx sind: In unseren Lernzusammenhängen hält uns Frigga immer wieder dazu an, Marx zu lesen und Luxemburg und Gramsci und vor allem und immer wieder Brecht. Schließlich ist nichts praktischer als eine gute Theorie!

Stets erinnert Frigga in unseren Lernzusammenhängen: Jeder Text ist eine Streitschrift, entstanden in Auseinandersetzungen als Antwort, Kritik und Intervention! Nichts war und nichts ist unumstritten, abgeschlossen oder ewig „wahr“. Es gilt zu fragen, inwiefern Menschen handelnd in den Texten vorkommen – oder unterschlagen werden. Es ist nicht die Geschichte, die sich ereignet, ohne uns darin. Und immer wieder beharrt sie darauf, den Text in eigene Worte zu übersetzen, ihn sich wirklich anzueignen, sich zu fragen: Welche meiner Vorurteile werden infrage gestellt?

Eines meiner Lieblingszitate von Brecht: „Gehen nach Orten, die durch Gehen nicht erreicht werden können, muss man sich abgewöhnen. Reden über Angelegenheiten, die durch Reden nicht entschieden werden können, muss man sich abgewöhnen. Denken über Probleme, die durch Denken nicht gelöst werden können, muss man sich abgewöhnen.“¹⁸

Wir werden hier nicht dazu aufgerufen, mehr zu tun, die wir doch am Ende eines langen Tages im Hamsterrad ohnehin schon rechtschaffen erschöpft ins Bett zu fallen pflegen. Es gilt, selbstkritisch zu prüfen, was von unserem Tun (Gehen), Denken oder Reden keine Wirkung zeigt, ja gar

lektische Theorie und empirische Methodik, in: Das Argument 20, Heft 111, S. 653.

¹⁸ Brecht, Bertolt, 1975: Me-ti. Buch der Wendungen, Berlin und Weimar: Aufbau-Verl., S. 67.

nicht zeigen kann! Wozu ist denn das Denken oder Reden gut, wenn es nicht eingreift und also ohne Folgen bleibt? Wir sollten uns das abgewöhnen.

Ein Satz wie dieser ist gar nicht gut für „Pflichtbewusstsein“ und „Moral“ ...

Als Lehrende; und das heißt, mit uns Lernende, stiftet Frigga immer wieder Lernkollektive.

Gemeinsam lernend können wir uns unterstützen und ermutigen, können wir einander aus Versteinerungen befreien. Einerseits.

Andererseits wirkten in der Gruppe eine ganze Reihe von Blockierungen hemmend:¹⁹ Auf Konkurrenz konditioniert, sollen wir hier solidarisch sein – da draußen in Strömungskämpfen gegeneinander gestellt, wollen wir nun einander vertrauen, uns Blößen geben. Es gibt kein (Ver-)Lernen ohne Kritik und Selbstkritik – aber allzu oft erfahren wir Kritik als vernichtend, lieblos, im Kontext von Abhängigkeits- und Machtbeziehungen, als etwas, das unbedingt zu vermeiden ist – weshalb man stets nur Kluges und Richtiges sagen darf. Unverarbeitete Schulerfahrungen hemmen uns, äußern sich als Neid und Minderwertigkeitsgefühle, nähren unseren Wunsch nach „Lob“. Wir sind groß darin, uns klein zu machen. Wenn wir die anderen lediglich als Zeugen unserer Performance, als Kulisse unseres Scheiterns wahrnehmen, ermutigt uns das nicht. Wir selbst halten unsere wohlwollend-kritischen Gedanken vielleicht aus falsch verstandener Loyalität zurück und leisten so unseren Beitrag zu einem resonanzarmen Raum. Und wenn wir doch nie genug sind, die Zeit so rar und die Aufgaben so drängend, wenn die eine oder andere einmal dem „Privatisieren“ erliegt: Wie gehen wir miteinander damit um?

Auch im Kollektiv vollzieht sich das Lernen krisenhaft und nie einfach linear. Elementar ist es, so Frigga, „das Lernen in eine Kultur des Umgangs mit Widersprüchen einzubetten.“²⁰

Damit „Unruhe als Glück und Aufruhr als gewollte Bewegung erfahren werden“ können, braucht es „eine längere Einarbeitungs- und Lebenszeit“²¹. Lernen braucht Zeit, diese Einsicht ist banal und doch von großer Bedeutung. Ich weiß zumindest von einigen in diesem Raum: Wann immer wir zum gemeinsamen Lernen zusammengekommen sind – der Weg dorthin war voller Widerstände –, auch dann erfuhren wir uns eingeschnürt im Herrschaftsknoten.

Frigga schreibt: „Feinde des Lernens sind die herrschende Ordnung, der gleichschaltende und ausgrenzende Vergleich, die Tugenden, also die Moral, vor allem die Freiheitssuche, die Ordnungsliebe, der Alltagsverstand und die Erfahrung. Sie sind zugleich Material und Perspektive, Grundlage des Lernens. In diesem Widerspruch heißt es, sich humorvoll und vergnüglich bewegen, sodass Lernen eine Lust und ein Vergnügen wird.“²²

Unsere Lernzusammenhänge sind prekär und äußerst kostbar.

Viele hier im Raum streiten für die Vier-in-Einem-Perspektive: Vier Stunden Zeit am Tag für Lernen und Entwicklung – wie gut könnten wir sie nutzen!

¹⁹ Vgl. Haug: Lernverhältnisse, S. 193 ff (Ich und die anderen – Kollektives Lernen und Selbstzweifel)

²⁰ Ebenda, S. 283.

²¹ Ebenda, S. 173.

²² Ebenda, S. 103

Die dunklen Knoten aufspüren Kriminalromane als Bausteine einer Politik des Kulturellen



Jede Unterdrückung, die nicht ausschließlich auf Zwang beruht, muss mit der Zustimmung der Unterdrückten rechnen. Und natürlich gehört *das Kulturelle* zu den Bereichen, die solche Zustimmung wirkungsvoll „organisieren“ helfen.

Vergnügen, Kultur, Unterhaltung – der Mensch braucht ein Gegengewicht zur Anstrengung des Alltags. Aber muss es denn ausgerechnet Triviale sein? Von der *wissen* wir doch, dass ihre Moral reaktionär ist und die in ihr geschürten Sehnsüchte größtenteils nur in Fesseln führen. Und dennoch hat die triviale Kultur etwas beinahe Unwiderstehliches an sich. Nicht nur politisch anspruchslöse Menschen verfallen ihrem Sog, auch viele von uns, die vehement für Aufklärung und Emanzipation eintreten, gönnen sich zuweilen „sündigen Genuss“: Schmonzetten, Filme, Krimis, das ist die Seite der Gefühle, der Sehnsucht, des Genusses. Abschalten und Mitfiebern, das kann so gut tun – und gerade da ist so viel Herrschaft eingebaut. Wir alle wissen, wie die Illusionsindustrie in Hollywood vom Lie-

bes- und Familienkitsch über Serienmörderthriller bis zur superpatriotischen Kriegsverherrlichung unablässig reaktionäre Ideologie produziert und reproduziert. Das Gleiche gilt für triviale Literatur, ganz besonders da, wo sie fest in der Hand der großen Konzerne ist. Antonio Gramsci schrieb dazu: »[...] der ‚merkantile‘ Charakter ist durch die Tatsache gegeben, daß das ‚interessante‘ Element nicht ‚naiv‘, ‚spontan‘ ist, innig verschmolzen mit der künstlerischen Konzeption, sondern (...) industriell dosiert als des unmittelbaren ‚Erfolgs‘ gewisses Element. Das bedeutet auf jeden Fall aber, daß auch die kommerzielle Literatur in der Geschichte der Kultur nicht vernachlässigt werden darf: sie hat sogar einen sehr großen Wert gerade von diesem Gesichtspunkt aus, weil der Erfolg eines Buches kommerzieller Literatur anzeigt (und oft ist es der einzig existierende Indikator), was die ‚Philosophie der Epoche‘ ist, das heißt, welche Masse an Gefühlen [und an Weltanschauungen] in der ‚schweigenden‘ Menge vorherrscht. Diese Literatur ist eine populäre ‚Droge‘, sie ist ein ‚Opium‘.“¹

Das Genre Kriminalliteratur ist in seiner klassischen Form mehr oder weniger trivial, und es war seit jeher und blieb bis weit in die 1980er Jahre extrem patriarchal geprägt. Das betrifft nicht etwa nur die konservative britische „Landhauskrimi“-Tradition, sondern auch die jüngere, deutlich politischere „Hardboiled“-Schule der großen US-amerikanischen Autoren. Hammett, Chandler und Konsorten machten den Krimi strassenscharf und konventionskritisch, doch für Frauen hatten sie nur wenige stereotype Funktionen: Verzierung, Versuchung oder

¹ Gramsci, Antonio, 1992: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz, Hamburg: Argument, Bd. 3, Heft 5, § 54 Die Enkelchen des Pater Bresciani. Popular-nationale Literatur, S. 619.

Beute. So wurden wir aufgeklärte Krimi-Genießerinnen in eine Art Persönlichkeitsspaltung gezwungen, denn wie kann man als Feministin triviale Spannungsliteratur lesen, in der Frauen nur als Opfer oder Trophäe vorkommen? Ein guter Krimi lässt uns mitfiebern, das ist schließlich seine Aufgabe. Aber in den meisten Fällen bedeutete das: mitfiebern mit der Brillanz jovialer Oberschicht-Herren, mit Einsamer-Wolf-Ermittlern, mit gewaltbereiten Machos. Und immer darüber hinweglesen, dass Frauen langweilige Dekoration waren oder Huren, bestenfalls lebende Belohnung für den siegreichen Helden. Da steckte also ein ganz dunkler Knoten von der Art, wie wir unsere eigene Fremdbestimmung reproduzieren.

Seit jeher stellen Frauen einen Großteil der Leserschaft von Kriminalromanen. Dennoch mussten sie im Genre durchgehend diese stockreaktionären Geschlechtsrollen erdulden. Vor nunmehr 25 Jahren kamen jedoch aus England und den USA erste zarte Versuche, das Genre Krimi feministisch zu besetzen. Da stieß der feministischen Wissenschaftsverlegerin Frigga Haug auf, wie viele von uns (sie eingeschlossen) heimlich Krimis schmökerten, oft mit regelrecht schlechtem Gewissen, weil das genossene Material in der Geschlechterfrage so ausnehmend sexistisch war.

Hier kommt wiederum Antonio Gramsci und sein Gedanke einer Politik des Kulturellen ins Spiel. Gramsci kritisierte die Intellektuellen dafür, die triviale Kultur in ihrer Bedeutung für das Politische zu unterschätzen und sie mit Herablassung zu betrachten. „Dieser Ausdruck – ‚die Demütigen‘ -- ist bezeichnend für das Verständnis der traditionellen Haltung der italienischen Intellektuellen gegenüber dem Volk (...) ein Verhältnis väterlicher und allmächtiger Protektion, das ‚süffisante‘ Gefühl einer eigenen unangefochtenen Überlegenheit, ein Verhältnis wie zwischen zwei Rassen, von der die eine für überlegen, die andere für unterlegen gehalten wird, ein Verhältnis wie zwischen Erwachsenem und Kind in der alten Pädagogik oder, schlimmer noch, ein Verhältnis à la ‚Tierschutzverein‘ oder angelsächsische Heilsarmee gegenüber den Kannibalen von Papua“². Gramsci forderte statt dessen, Ziel

einer lebendigen Politik des Kulturellen müsse es sein, „die Aufmerksamkeit, die Achtung und Liebe der Öffentlichkeit zu erringen, sich ein Publikum heranzubilden“. Gerade die als trivial geschmähten Literaturgattungen, sagt Gramsci, sind für den Aufklärungsanspruch ernst zu nehmen. Dazu „muss das Vorurteil abgebaut werden, das den Popularroman in die Niederungen der Literatur verbannt. Durch dieses Vorurteil ist das Volk der Willkür von Spekulanten ausgeliefert, deren Vorgehen korrumpierend wirkt.“³

Und das Volk sind wir auch selbst, korrumpiert durch triviale Genüsse, die mit unserem politischen Wollen so gar nichts zu tun haben. Also haben wir 1988 ein Frauen-Krimi-Kulturprojekt gestartet und es *Ariadne* genannt, nach der Frau, deren Faden durchs Labyrinth führt. Wir wollten sowohl die unsichtbaren Frauen der Genre-Historie aufspüren, die oft unter männlichen Pseudonymen Krimis geschrieben hatten, als auch die neuen feministischen Krimiautorinnen in den deutschen Sprachraum bringen. Unsere Utopie war: Krimis als Lesegenuss und zugleich politische Reflektion, als feministische Landgewinnung in der Kultur. Es ging darum, wie Gramsci sagt, „konkret vorzuführen, dass man Besseres leisten kann und dass es möglich ist, um einen kulturellen Brennpunkt ein Publikum zu scharen, sofern dieser Brennpunkt wahrhaft lebendig ist und Wärme ausstrahlt“⁴.

Die Leserinnen reagierten prompt, unfassbar zahlreich und heftig auf das Ariadne-Projekt. Das war noch die Ära prä-elektronischer Kommunikation: Tonnen von Post erreichten uns, nahmen Stellung, nicht etwa bloß zustimmend, sondern vereinnahmend, aneignend, mitgestaltend. Die Leserinnen forderten in Massen sofort den Ausbau der radikalsten Form: Sie wollten vor allem Lesbenkrimis, in denen das Weibliche als stark gefeiert wird und Männer dafür obsolet sind, sogar in der Liebe, im Sex. Das fanden sie befreiend! Das wollten sie von uns.

burg: Argument-Verl., Bd. 8, Heft 21, § 3 *Die Demütigen*, S. 2039 f.

³ Gramsci, Antonio, 25. Mai 1918: Artikel in *Il Grido del Popolo*.

⁴ Gramsci, Antonio, 29. Januar 1916: Artikel in *Il Grido del Popolo*.

² Gramsci, Antonio, 1998: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz/Jehle, Peter, Ham-

Es war tatsächlich am einfachsten, die Ab-sage an die Heteronormativität populär zu machen. Auch das ist ein Indiz, wie eng Krimis lesen mit dem Feld der Gefühle und Sehnsüchte verknüpft ist. Der Herrschaftsknoten im Geschlechterrollenkonzept würgte die sich gerade emanzipierenden Frauen, wenn sie geliebt werden wollten, und feministische Lesbenkrimis eröffneten zumindest eine Zeitlang einen utopischen Ausweg aus dieser Schlinge.

Ariadne wurde also ein Riesenerfolg. In der Sprache der kapitalistischen Ökonomie hatten wir "eine Marktlücke entdeckt", und binnen nicht mal zehn Jahren wurde das neue Frauenbild als Ergänzung in den Mainstream übernommen: Sämtliche Großverlage legten sich Frauenkrimireihen zu, bis die kühne Krimiheldin normal und der Markt gesättigt war. Zugleich verschwand der breite kulturelle Rückhalt durch die Frauenbewegung und ihre Einrichtungen (Frauenbuchläden, Cafés, Veranstaltungs-orte).

Dennoch haben wir mit dem Ariadne-Projekt entschieden eine gewisse Kulturzerstörung und sogar -erneuerung erreicht, haben in die herrschende Kultur einzelne Breschen hineingeschlagen: die bis ins Populäre durchdringende Kritik an Sexualverhältnissen, die Installierung der lesbischen Heldin als Normalität, den kulturellen Bruch mit der Selbstverständlichkeit der Orientierung auf als männlich wahrgenommene Berufe und Lebensweisen, die kritisch-eingreifende Thematisierung des Umgangs mit dem weiblichen Körper und mit Sprache.

Im feministischen Projekt Ariadne geht es aber um viel mehr, und so bleibt noch viel zu tun. Es geht um eine Kultur, in der Frauen aufrechten Ganges strategische Plätze einnehmen, um das Heute und das Morgen mit zu gestalten. Wir wollen, dass die soziale Wahrnehmung geschärft und das Publikum – Frauen wie Männer – darin ausgebildet wird, die eigene Welt genauer zu sehen und die dunklen Knoten zu erkennen. In der Praxis führt das zu der unbedingten Forderung, dass ein guter Krimi nicht nur exzelle-nt geschrieben sein muss, er muss auch Facetten der sozialen Realität zeigen, die mit der Wirklichkeit des Publikums zu tun haben. Krimis sind für uns eine Widerstandskultur. Der Krimi ist seiner Natur nach eine Ode an die Aufklärung, an das Hinterfragen des vordergründig Sichtbaren. Fikti-

on, die Wahrheit ans Licht holt und Lüge entlarvt.

Unsere praktische Erfahrung aus zweieinhalb Dekaden zeigt unmissverständlich, dass Autorinnen mit politischem Anliegen die für uns einzig interessanten Kriminalromane schreiben. Es gibt da auch eine gemeinsame Utopie, gespeist aus gemeinsamem Zorn – alle unsere Autorinnen sehen (genau wie wir), wie viel miese kommerzielle Scheiße in Umlauf ist, und wollen eine bessere Kultur machen.

Brecht sagt: Das Neue entsteht, indem das Alte umgewälzt, fortgeführt, entwickelt wird. Also suchen wir speziell Autorinnen, die ein aufklärerisches Anliegen haben. Wie Merle Kröger, deren Krimis sich immer um alltäglichen Rassismus, falsche Glücksversprechen und deutsche Politik drehen, dabei aber den Fokus aus der Vertrautheit des Regionalen heraus auf Schauplätze überall in der Welt richten. Die Autorin ist politische Aktivistin und Dokumentarfilmerin. Ihr Film *Revision* (Berlinale 2012) dokumentiert einen vertuschten Mord, der 1992 im deutsch-polnischen Grenzgebiet stattfand. Und ihr Krimi *Grenzfall* ist die fiktionale Aufarbeitung dieses wahren Verbrechens, das hier in Deutschland stattfand und unter den Teppich gekehrt wurde. Merle Krögers Roman ist leidenschaftlich politisch, mitreißend, aufklärend und überraschend, und er erreicht Menschen: *Grenzfall* hat gerade den deutschen Krimipreis bekommen und ist nach nur 6 Monaten schon in der 5. Auflage.

Auch die französische Historikerin und Gewerkschafterin Dominique Manotti kommt aus der politischen Arbeit. In einem Interview 2004 berichtete sie, wie sie zum Schreiben kam: „Es gibt nur noch wenige, die gewerkschaftlich organisiert sind, weniger als 9 Prozent. Nach den 10 Millionen Streikenden des Mai 68 und für jemanden wie mich, eine Gewerkschafterin mit Haut und Haaren, die an die Möglichkeit glaubte, dass die große Masse der Arbeitenden sich bewegt, ist das ein harter Schlag. Ich war in diversen politischen Bewegungen aktiv, war lange Jahre Gewerkschafterin, aber als Mit-terrand 1981 gewählt wurde, bin ich richtig verzweifelt. Wenn man mehr als 20 Jahre lang aktiv war, hört man nicht von heute auf morgen auf. Aber innerhalb von zwei bis drei Jahren verließ ich die Gewerkschaft, dann habe ich nichts mehr gefunden, wo ich mich engagieren konnte. Ich habe wieder

als Historikerin gearbeitet, allerdings sehr lustlos. Die historische Forschung soll eigentlich dazu beitragen, politische Aktionen zu untermauern. Als sie das nicht mehr tat, wurde sie mir ziemlich gleichgültig. 1993 kam ich nach Paris zurück, um an einem Artikel zu arbeiten. Ich bin die ganze Nacht durchgefahren, war müde und konnte nicht unmittelbar anfangen zu arbeiten. So nahm ich recht zufällig ein Buch aus meinem Regal. Es war *LA Confidential* von James Ellroy. Ich hatte bis dahin nichts von ihm gelesen und wusste nichts über ihn. Und dann bekam ich einen richtigen Schock ... wie ein Knall. Also las ich alles, was von ihm zu bekommen war, und als ich die letzte Seite des letzten Buches gelesen hatte, sagte ich mir: Wenn man so stark schreiben kann, ist es einen Versuch wert. Ich werde schreiben.“

Weil Manottis aufklärerische Absicht, ihr politisches Statement in ihren Krimis so unverhüllt sichtbar ist, nahmen wir nicht an, dass wir im herrschenden Zeitgeist Massen damit erreichen könnten. Wir wollten ihre zornigen *Romans noir* aber trotzdem bringen, aus Idealismus, einfach weil sie so gut sind, so klug und sprachstark und zornig, und weil sie unsere Anliegen so präzise verkörpern. *Letzte Schicht* erschien bei uns im Frühjahr 2010. Dieser Kriminalroman beginnt so:

Ein Raum, begrenzt durch vier graue Blechwände, durch den sich ein Förderband zieht, darauf zwei Reihen Fernsehbildschirme und ihre Röhren, unter dem weißen Licht der Neonlampen, von denen hier und da Kabel herabhängen. Zwei Reihen je vier junger Frauen, einander gegenüber, auf beiden Seiten des Förderbands. Es ist sehr kühl, der Herbst kommt, als sie heute Morgen ihre Plätze eingenommen haben, war es noch dunkel. Und obwohl die Frauen sich kennen und sich an diesem abgeschlossenen Ort beinahe vertraut fühlen, wo sie praktisch im Team arbeiten, gleicher Takt und gleiche Prämien, hat keine von ihnen Lust zu reden, denn es geht auf die langen Nächte und kurzen Tage zu, und das drückt aufs Gemüt.

Die Frauen, auch sie grau in ihren kurzen Kitteln, sitzen vorgebeugt, die Arme gestreckt, den Blick abwechselnd auf die vorbeiziehenden länglich-aggressiv

geformten Röhrensockel und die oberhalb des Fließbands schräg montierten Spiegel aus poliertem Stahl gerichtet, die ihnen unablässig die immer gleichen Bilder der immer gleichen Röhren aus verschiedenen Blickwinkeln zurückwerfen, in der Vergrößerung erdrückend. Mit sehr feinen LötKolben setzen sie die letzten Lötunkte, dann verlassen die fertigen Bildröhren diesen Bandabschnitt und rollen in die nächste Werkstatt, hinter der Blechwand, wo sie verpackt, ins Lager befördert und verschickt werden, meist nach Polen, wo sie ein Plastikgehäuse erhalten und zu Fernsehern werden.

Die Geräusche aus der großen Werkhalle dringen nur sehr gedämpft zu den Frauen, innerhalb der Blechwände gibt das Klacken des Förderbands ihrem Leben den Takt vor.

Klack, das Band setzt sich in Gang, Zischen, zwei Sekunden, die Bildröhren rücken vor, klack, Stopp, jede beugt sich vor, die LötKolben knistern, eins, zwei, drei, vier Punkte, zehn Sekunden, die Oberkörper richten sich auf, am Ende des Bands Rolande, prüfender Blick, ob die Lötunkte korrekt sitzen. Klack, zischsch, das Band läuft weiter, Kopf leer, Hände und Augen arbeiten von selbst, klack, eins, zwei, drei, vier, Blick drauf, klack, zischsch, zwischen zwei Röhren Aïshas Gesicht, abgespannt, zwanzig Jahre, könnte besser gehen, klack, eins, ging's dir mit zwanzig besser, zwei, schwanger, sitzen gelassen, drei, Mutter Alkoholikerin, aggressiv, vier, lag dir damals schon auf der Tasche, Blick drauf, klack, zischsch, Aïsha, leerer Blick, brutaler Vater, klack, eins, mein Sohn, Hände streichen übers Haar, zwei, übers Gesicht, liebevoll, drei, niemals in die Fabrik, nie, vier, lerne, lerne, Blick drauf, klack, zischsch, Aïsha, die Arbeit, sie kann nicht mehr, klack, eins, seit dem Unfall, zwei, der Unfall, das Blut, drei, überall Blut, vier, der durchtrennte Hals, Blick drauf, klack, zischsch, Aïsha voller Blut, klack, eins, sie hat Angst, zwei, ich auch, drei, wir alle, vier, Angst geht um zwischen den Blechwänden, klack, zischsch, Aïsha, ihr Vater, immer am Rumbrollen, klack, eins, greller Blitz bei der Reihe gegenüber, bis zu den Neonröhren, eine Röhre

brennt durch, ein Schrei, der auf dem höchsten Punkt abbricht, fast platzt das Trommelfell, Émilienne ist starr hinten-übergekippt, Rolandes flache Hand schnell von selbst zum Sicherheitsknopf, das Band bleibt stehen. Ein Kabel brennt bis hinauf zur Neonleiste, gelb-orange Funken und ein scharfer Geruch nach verbranntem Gummi, Gummi oder etwas anderem, zum Erb-rechen.

Stille.

Dominique Manotti führt uns in die Perspektive von unten, ganz dicht ran ans Elend. Hier sind wir direkt am Fließband, und von da aus entwickelt sich ein beinharder, rasanter EU-Wirtschaftskrimi, dessen realen Hintergrund die Machenschaften um den Verkauf des französischen Staatskonzerns Thomson bilden.

Und genauso dicht führt Manotti uns in ihren anderen Romanen an korrupte Politiker heran, an Nazikollaborateure im besetzten Paris, an streikende Textilarbeiter oder an überforderte Nachwuchspolizisten im Pariser Aufstand der Vorstädte. Entgegen unserer Befürchtung erwies sich: Die oft brutale Intensität dieser distanzlosen Schreibweise trifft aktuell einen Nerv.

„Von Manotti-Krimis fühlt man sich aufgeklärt, aber nicht belehrt“, schrieb Sylvia Staude in der *Frankfurter Rundschau*, und unsere Manotti-Krimis ernten hymnische Kritiken und Preise, vor allem aber werden sie mit Leidenschaft gelesen. Dominique Manottis Zorn *erreicht* die lesenden Menschen. Es ist gerade das unverblümete Anprangern der Verhältnisse, wofür sie geliebt und gefeiert wird – und zwar nicht als Verschwörungstheorie, sondern historisch genau und ganz konkret: Wer zieht warum welche Strippen, und wie fühlt sich der Alltag derer an, die es ausbaden?

Und es ist nicht nur Manotti allein. Wir Büchermacherinnen merken deutlich, wie hierzulande politische, kritische Kriminalromane

einen spürbaren Aufschwung erleben, seit die Folgen der Großen Krise bei uns ankommen. Lesende Menschen verlangen zunehmend nach Krimis, welche kompetent die Machenschaften der Mächtigen aufdecken und skandalisieren, und zwar möglichst nah an authentischen Tatsachen. Historische und aktuelle Krimis, die aufspüren, wo und wie die großen Verbrechen geschehen, und zeigen, was dies für den Alltag aller bedeutet.

Denn die Krise lässt die Menschen *fühlen*, dass ihre Wirklichkeit ein Krimi ist.

Literatur:

Kröger, Merle: Cut! Originalausgabe. Ariadne Krimi 1146, Hamburg: Argument Verlag 2012

Kröger, Merle: Kyai! Originalausgabe. Ariadne Krimi 1166, Hamburg: Argument Verlag 2006

Kröger, Merle: Grenzfall. Originalausgabe. Ariadne Kriminalroman 1210, Hamburg: Argument Verlag 2003

Manotti, Dominique: Letzte Schicht. Deutsch von Andrea Stephani. Ariadne Kriminalroman 1188, Hamburg: Argument Verlag 2010

Manotti, Dominique: Roter Glamour. Deutsch von Andrea Stephani. Ariadne Kriminalroman 1192, Hamburg: Argument Verlag 2011

Manotti, Dominique: Einschlägig bekannt. Deutsch von Andrea Stephani. Ariadne Kriminalroman 1198, Hamburg: Argument Verlag 2011

Manotti, Dominique: Das schwarze Korps. Deutsch von Andrea Stephani. Ariadne Kriminalroman 1206, Hamburg: Argument Verlag 2012

Den Herrschaftsknoten durchschlagen oder auflösen? Widersprüche in der Politik

„Me-ti sagte: Es sei vorteilhaft, nicht nur vermittels der Großen Methode zu denken, sondern auch vermittels der Großen Methode zu leben. Nicht eins mit sich sein, sich in Krisen drängen, kleine Veränderungen in große verwandeln usw., das alles kann man nicht nur beobachten, sondern auch machen. Man kann mit mehr oder weniger Vermittlungen, in mehr oder weniger Zusammenhängen leben. Man kann eine dauernde Veränderung seines Bewusstseins erzielen und anstreben, indem man sein gesellschaftliches Sein verändert“.
Bertolt Brecht



Frigga Haug versucht beides – nach der „Großen Methode“ zu denken und zu leben. Das ist anstrengend – für sie und ihre Umgebung. Frigga Haug ist „Feministin“. Das ist gut so. Ich sage das wegen der Seelenverwandtschaft. Sie gilt darüber hinaus als marxistische Feministin und hat jahrzehntelang versucht, Feminismus und Marxismus in Einklang zu bringen. Lobenswert. Dennoch bleibt die Erfahrung, die ich selber kenne, dass erstens Feminismus und zweitens Marxismus in breiten Teilen der Bevölkerung, in den Gewerkschaften und der Wissenschaft kritisch bis verächtlich betrachtet werden. Bei „Feminismus“ erhebt sich in der Phantasie der Menschen sofort die ungeliebte Alice Schwarzer und bei

Marxismus die böse, alte, autoritäre DDR. Beides zusammen ist „Teufelswerk“. Oder treffender: „Hexenwerk“.

Dass Feminismus und insbesondere marxistischer Feminismus mit realen Utopien und Wissenschaft zu tun hat, ist richtig, aber kein gesellschaftlich verbreitetes Wissen. Das muss verändert werden. Marxistischer Feminismus beschäftigt sich zentral mit Arbeit und dem Zusammenhang von Arbeit und Zeit – kein Gegensatz, weil Arbeit oder vielleicht besser Tätigkeit - nur in der Zeit stattfindet. Das ist einer der wichtigen Kernpunkte der Vier-in-Einem-Perspektive.

Ich habe Frigga Haug über die Literatur, das Projekt „Automation und Qualifikation“ im Argumentverlag, kennengelernt.

Ende der 1970er Jahre war ich in der IG-Metall-Verwaltungsstelle Nürnberg zuständig für Technologiepolitik. Die ersten CNC-gesteuerten Werkzeugmaschinen waren bei MAN produziert und aufgestellt worden, und wir diskutierten im CNC-Arbeitskreis über die Auswirkungen für unsere Facharbeiter. Gefährdung oder Chancen für die Kollegen – das war damals die entscheidende Frage. Es ging darum, Gestaltungsforderungen für interessenbezogenes, betriebliches Handeln zu entwickeln.

Zwei wissenschaftliche Arbeiten waren unsere Diskussionsgrundlage: die Analysen von Kern/Schumann zu „Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein“ und die Forschungsergebnisse des Projektes „Automation und Qualifikation“, das 1972 unter der Leitung von Frigga Haug startete. Es ging um die

berühmte „Polarisierungsthese“ von Kern/Schumann aus Göttingen.

Ihre Argumentation: Der Einsatz der neuen Technik in den Betrieben führe im Bereich der Facharbeiter zu einer Entwicklung, die wenige Facharbeiter höher qualifiziere und die große Masse dequalifiziere und in der Folge die Kampfkraft der IG Metall in ihrem Herzstück – den Facharbeitern – wesentlich einschränke.

Das Projekt „Automation und Qualifikation“ hielt dagegen. Ich zitiere Frigga Haug: „Voraussetzung für das ‚Beherrschen‘ einer automatischen Anlage ist also die genaue Kenntnis des Zusammenhangs der regulierten Größen. Der Maschinenführer muss die Unstimmigkeiten des Gesamtprozesses von nur wenigen Variablen her erschließen und die Kombinationsmöglichkeiten von vielen Variablen im Kopf durchspielen können. Er ist also durch nichts schlechter beschrieben als durchs ‚Knöpfchendrücken‘. Es kann durchaus passieren, dass er stundenlang nichts zu tun hat, weil die Automatik reibungslos funktioniert – dann jedoch ist er plötzlich gezwungen, blitzartig sein gesamtes Wissen über einen komplizierten Natur- und Maschinenprozess zu mobilisieren und regelnd einzugreifen. Es können dabei immer wieder neuartige Fehler auftauchen – Routine ist nur beschränkt möglich. Die Arbeit ist also ‚schöpferisch‘ in dem Sinne, dass immer wieder neuartige Lösungen gefunden werden müssen.“¹ Diese Analysen stützten die praktischen Erfahrungen vor Ort wesentlich stärker als die „Dequalifizierungsthese“.

Das Projekt „Automation und Qualifikation“ hatte einen entscheidenden Vorteil vor technikzentrierten Forschungsarbeiten: In Kooperation mit der kritischen Psychologie wurde die Frage des handelnden Subjekts – der Menschen also –, die mit der neuen Technik arbeiteten, zu einer zentralen Frage neben dem Grad der Naturbeherrschung oder der Vergesellschaftung. Die IG Metall setzte in ihrer praktischen Politik auf die „Polarisierungsthese“ und das 15 Jahre dauernde Forschungsprojekt „Automation und Qualifikation“ – Arbeitswissenschaft im

besten Sinne – war in den Gewerkschaften unterbewertet. Vielleicht auch, weil die Ergebnisse auf die Widersprüche der Entwicklung von Arbeit und Technik aufmerksam machten, auch auf die Chancen der neuen Entwicklung. Und mit Widersprüchen umzugehen, war noch nie die Stärke der Gewerkschaften.

Zwischen den beiden Positionen in der Arbeitswissenschaft entwickelte sich aber letztlich ein neues Technikverständnis, das die aktive Einflussnahme auf technische Entwicklungslinien als notwendig und möglich begriff. Frigga Haugs Projekt formulierte früh Anforderungen an eine partizipative Politik zur Technikgestaltung: Die Betroffenen sollten selbst bestimmen, wie sie in Zukunft leben und arbeiten wollten. „Ein Wettbewerb um eine alternative Produktpalette, um eine nicht auf quantitatives Wachstum orientierte Politik, um Maßstäbe des sozialen Lebens, um eine wünschbare Arbeit (bezogen auf Zeit, Raum, Inhalt und Entlohnung) sollte in unserem Lande angezettelt werden“². Verbunden mit der Frage, worauf wir verzichten können, war das damals eine absolut avantgardistische Position!

Tatsächlich endeten die Versuche, durch tayloristische Strategien der Polarisierung der Belegschaften große Rationalisierungserfolge einzufahren, meist in Misserfolgen. Das Projekt „Automation und Qualifikation“ wurde in seiner differenzierten Analyse bestätigt. Nicht zunehmend hierarchisch organisierte Arbeitsteilung setzte sich durch, sondern die Tendenz zu flacheren Hierarchien und Gruppenarbeit.

Warum dieser Ausflug in die Arbeitsforschung?

Erstens, weil Frigga Haug auf diesem Feld nahezu 20 Jahre lang theoretisch und praktisch aktiv war und hilfreich für TarifpolitikerInnen wie mich und viele andere. Auch hier wieder die Erfahrung, dass genaues Hinschauen, die Widersprüchlichkeit von technologischen Entwicklungen, von Arbeitsprozessen und damit auch die Chancen für die arbeitenden Menschen erkennend, durchaus lohnend ist.

¹ Projektgruppe Automation und Qualifikation (Leitung Frigga Haug), 1980: Automationsarbeit. Empirische Untersuchungen, Berlin: Argument-Verlag., S. 6.

² Projektgruppe Automation und Qualifikation (Leitung Frigga Haug), 1987: Widersprüche der Automationsarbeit, Berlin: Argument-Verlag, S. 187.

Zweitens, weil für marxistisch gebildete Feministinnen Arbeitsforschung sozusagen zur „Grundausstattung“ gehört – Frauenpolitik geht nicht ohne Erforschung der Arbeit, der Tätigkeiten und natürlich auch der Erforschung der verborgenen Produktivität der Frauenarbeit. Das zieht sich wie der berühmte rote oder Ariadnefaden durch Frigga Haugs wissenschaftliche und praktische Politik.

Ein Strang der vier Stränge, die Frigga Haug als wesentlichen Bestandteil des kapitalistischen Herrschaftsknotens beschreibt, ist der Kampf um die Produktivität – unter Ausbeutungsbedingungen immerwährend.

Eindrucksvoll für mich ist die Aussage von Rosa Luxemburg, dass die Arbeiterklasse, insbesondere die Gewerkschaften nie unterhalb der Kräfteverhältnisse agieren dürfe. Es ist höchste Zeit für mehr Radikalität der Gewerkschaften hierzulande, insbesondere in der Frage der Arbeitszeit.

Wann muss ein Herrschaftsknoten durchschlagen werden?

Wann und wie lange müssen wir listig, professionell und immer das Fernziel im Auge, die Auflösung betreiben?

Alexander, der fröhlich mit dem Schwert den kunstvoll geflochtenen Knoten durchschlug, hatte viele Vorgänger, die versuchten, den gordischen Knoten zu lösen. Bevor etwas durchschlagen werden kann oder muss, haben Heerscharen von Menschen bereits versucht, den Knoten zu lösen – in der Wissenschaft nennt man das „Transformationsprozesse“.

Die Frage, den kapitalistischen Herrschaftsknoten durchschlagen oder lösen, assoziiert eine alte Frage der Arbeiterbewegung: „Reform oder Revolution?“

Das ist heute nicht mein Thema.

Dennoch: Allein mit Reformismus – den ich als Gewerkschafterin gut kenne – geht es nicht. Es gibt die Notwendigkeit einer radikalen Infragestellung der Herrschaftsverhältnisse, und dafür sind Umwälzungsprozesse notwendig. Wie Frigga Haug sie einfordert.

Frigga sagt, man müsse die großen vier Stränge im „Herrschaftsknoten“, um sie aufzulösen, gleichzeitig in Bewegung bringen. Ich zögere.

Meine gewerkschaftliche Erfahrung basiert auf der Ungleichzeitigkeit politischer Entwicklungen und – wie lehrt Rosa Luxemburg –: Die Kunst, Politik zu machen, besteht darin, basierend auf einer sorgfältigen Analyse, die Gelegenheit einer schrittweisen Veränderung der Kräfteverhältnisse zu unseren Gunsten beim Schopfe zu fassen. Ein Beispiel: Als wir in Baden-Württemberg an den 4 Universitätskliniken bei einem Organisationsgrad von 13 Prozent einen unbefristeten Erzwingungsstreik begannen, zwei Wochen lang „listig und unberechenbar“ streikten und gewannen – es ging um Tarifbindung, Geld und Zeit –, fragten Journalisten in der Pressekonferenz, wie wir das geschafft hätten. „Eine gute Vorbereitung, kämpferische Belegschaften und – wir hatten Kairos an unserer Seite.“ Wer ist Kairos?, fragten sie. Kairos ist der Gott des günstigen Augenblicks. Nicht in dem Sinne, dass der Zufall die Streikgeschicke und das Ergebnis bestimmten, sondern genau im luxemburgischen Sinne, den uns Frigga Haug in seiner Dialektik immer wieder nahebringt: den richtigen Zeitpunkt erkennen, wann ein Herrschaftsverhältnis, ein Herrschaftsknoten durchschlagen werden muss oder aufgelöst werden kann, um das Kräfteverhältnis neu zu justieren.

Allerdings bedingt diese Art, Politik zu machen, ein hohes Niveau der Analyse der Stärken und Schwächen des Gegners – und natürlich der eigenen – und Mut. Frigga Haug hat das in ihrem Buch über Rosa Luxemburg im Kapitel „Revolutionäre Realpolitik“ sehr gut herausgearbeitet. Der DGB – und da kenne ich mich aus – sollte das mutig beherzigen!

Bertolt Brecht lässt den Philosophen Me-ti sagen: „Die leidenschaftlichen Menschen finden in der Ruhe keine Ruhe, sondern nur Bewegtheit.“ Frigga Haug ist ein solcher Mensch. Das kann auch lästig sein. Jede Stunde Freizeit müssen wir Dialektikfrauen uns in unserer jährlichen Arbeitswoche (Luxus im Kopf!) erkämpfen.

Frigga ist eine Person voller produktiver Unruhe, voller Anforderungen, und frau braucht durchaus Kraft, um diesen hohen Anforderungen manchmal zu widerstehen. Freundschaftlich zugeneigt, aber energisch!

Heinrich von Kleist beschreibt in seinem schönen Essay über das Marionettentheater trefflich den Vorgang „über die allmähliche

Verfertigung des Gedankens beim Reden“. Natürlich ist alles gedacht oder halb gedacht im Kopf.

Eine Attitüde von Frigga kennen wir gut, wie sie sich selbst beim Reden unterbricht, „nein, das führt so nicht weiter“ oder „ich muss es anders ausdrücken“ oder „wir müssen das anders denken“ sagt, eine kleine Denkpause macht und dann weiterredet. Was sie dann sagt, ist meistens nachdenk-

lich und gleichzeitig vordenkend, Widerspruch herausfordernd, produktive Unruhe in den Köpfen erzeugend.

So können Gedanken beim Reden auch in den Köpfen der Zuhörenden entstehen.

Dieser Prozess ist anstrengend, wenngleich lustvoll, erkenntnisreich, widersprüchlich.

Und das möchte ich noch oft erfahren!

Verzeichnis der Autorinnen

Dietrich, Gabriele

geb. in Berlin, Studium der Geschichte der Religionen, der Indologie, Judaistik, Mexikanistik und Theologie in Marburg, Münster, Heidelberg und Berlin (West). 1972 bis 1975 Research Fellow am Christian Institute for the Study of Religion and Society in Bangalore, Südindien (Publikation ihrer Studie *Religion und Volksorganisation* 1977). Von 1975 bis 2009 lehrte sie Gesellschaftsanalyse und Feministische Theologie am Tamil Nadu Theological Seminary in Madurai (Tamil Nadu). Sie ist Aktivistin von Frauenorganisationen in Slums und von Arbeiterinnen im informellen Sektor und in der Nationalen Allianz der Volksbewegungen auf bundesstaatlicher und gesamtindischer Ebene. Ihre Publikationen konzentrieren sich vor allem auf soziale Bewegungen, das Verhältnis von Kaste, Klasse und Patriarchat, die ökologische Frage (vor allem im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Atomkraft) sowie auf Fragen des Säkularismus, Fundamentalismus und des religiösen Nationalismus. Seit 1990 ist sie indische Staatsbürgerin.

Haug, Frigga

geb. 1937, Prof. Dr. habil., Dipl.soz., Wissenschaftsdisziplin: Soziologie und Sozialpsychologie; heutige Tätigkeit: Schreiben: wissenschaftliche und politische Texte; Reden: auf Kongressen, Seminaren, Versammlungen, Konferenzen zur Veränderung der Welt; Herausgeberin und Redakteurin des *Historisch-Kritischen Wörterbuches des Marxismus* (HKWM) und der Zeitschrift *Das Argument*; Verlagsleitung und Geschäftsführung.

Jüngere Veröffentlichungen: *Briefe aus der Ferne. Anforderungen an ein feministisches Projekt heute*. Hamburg 2012 (als Herausgeberin); *Die Vier-in-Einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*, 3. Auflage, Hamburg 2011; Stichworte Liebe, Linie Gramsci-Luxemburg, Feministische Kritik, in: HKWM, Bd. 8/1, Hamburg 2012.

Kipping, Katja

Magisterstudium der Slawistik, Amerikanistik, Rechtswissenschaft an der TU Dresden; 1999 bis 2003 Stadträtin in Dresden; 1999

bis 2005 Abgeordnete im Sächsischen Landtag; 2003 bis 2012 stellvertretende Parteivorsitzende der Linkspartei.PDS und der Partei DIE LINKE; seit 2005 Mitglied des Bundestages, sozialpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE; seit Juni 2012 zusammen mit Bernd Riexinger Vorsitzende der Partei DIE LINKE, 2004 bis Mai 2008 Mitbegründerin und Sprecherin beim bundesweiten Netzwerk Grundeinkommen, Redakteurin des Magazins *prager frühling*, Mitglied im Vorstand beim Institut Solidarische Moderne.

Kriese, Konstanze

geb. 1960, Kulturwissenschaftlerin, Dr. phil., Vorstandsmitglied von Förderband e. V., stellv. Vorsitzende der Kulturinitiative '89, Vorstandsreferentin der Bundestagsfraktion DIE LINKE; zusammen mit Lothar Bisky und Jürgen Scheele Herausgeberin von *Medien – Macht – Demokratie. Neue Perspektiven*, RLS-Texte, Bd. 54, Berlin 2009; zuletzt: *Du bist wie Anarchismus für mich... – Eine Emma Goldman-Referenz*, in: Karsten Krampitz/Klaus Lederer (Hrsg.): Schritt für Schritt ins Paradies: Handbuch zur Freiheit, Berlin 2013 und *Vom schwierigen Auszug aus dem Fordismus. Arbeit und Produktion im digitalen Zeitalter*, in: Horst Kahrs (Hrsg.): Piratenzauber. Über eine Gesellschaft, die Freibeuter hervorbringt., Köln 2013; weitere Texte auf www.kasonze.de.

Laudan, Else

geb. 1963 in Berlin, ab 1988 Studium im 2. Bildungsweg: Diplomsoziologin u. Diplom-Sozialwirtin (Hamburg); seit 1989 Lektorin und Übersetzerin im Argument Verlag mit Ariadne, ab 1997 Verlegerin; Expertin für politische Krimis; Veröffentlichungen zu (feministischen) Krimis; Arbeitsschwerpunkte: Schreibhandwerk, Autorinnenschulung, Kriminalliteratur, Geschlechterverhältnisse, Populärkultur und Vernetzung gegen Herrschaft.

Stamm, Sybille

Magister in Philosophie und Zeitungswissenschaft, Politologin, Gewerkschaftssekretärin im DGB, in der IG Metall, der IG Medi-

en, ehem. Verdi-Landesbezirksleiterin in Baden-Württemberg, Landessprecherin der LINKEN in Baden-Württemberg.

Stitz, Melanie

Magisterstudium der Germanistik, Politikwissenschaft, Sozialpsychologie an der Universität Hannover; viele Jahre tätig als Teamerin in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung sowie als Personal- und Organisationsentwicklerin; außerparlamentarisch engagiert; seit 1999 Redakteurin der feministischen Zeitschrift *Wir Frauen* (www.wirfrauen.de), Mitherausgeberin des gleichnamigen Kalenders, Mitarbeiterin der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Leiterin des Regionalbüros NRW).